Das Flugblatt

Nr. 196 		

Aus dem Inhalt:		
GEDICHT	„Weihnachtslied“ Erich Kästner	Seite 2
MEDIENDATEN	Impressum	Seite 2
ZUEIGNUNG	Miezerich‘s Meinung	Seite 3
KUNST	Sieglinde Roleder	Seite 7
APROPOSIA	„Lob der Nase” Max Prosa	Seite 8
LESER FÜR LESER	Gerhard Roleder „Am Geburtsort des Rundfunks“	Seite 9
AKTUELL	Bürgerwillen	Seite 16
GESCHICHTE	Flugplatz Johannisthal-Adlershof	Seite 21
ERINNERUNG	Coffee	Seite 31
ZEITGEIST	20 Jahre WikiLeaks	Seite 32
AKTUELL	Besuch in Neustrelitz	Seite 39
LETZTE SEITE	Fritzi	Seite 40

„Weihnachtslied, chemisch gereinigt“ von Erich Kästner (1928)

Morgen, Kinder, wird’s nichts geben!
Nur wer hat, kriegt noch geschenkt.
Mutter schenkte euch das Leben.
Das genügt, wenn man’s bedenkt.
Einmal kommt auch Eure Zeit.
Morgen ist’s noch nicht so weit.

Doch ihr dürft nicht traurig werden,
Reiche haben Armut gern.
Gänsebraten macht Beschwerden,
Puppen sind nicht mehr modern.
Morgen kommt der Weihnachtsmann.
Allerdings nur nebenan.

Lauft ein bisschen durch die Straßen!
Dort gibt’s Weihnachtsfest genug.
Christentum, vom Turm geblasen,
macht die kleinsten Kinder klug.
Kopf gut schütteln vor Gebrauch!
Ohne Christbaum geht es auch.

Tannengrün mit Osrambirnen –
lernt drauf pfeifen! Werdet stolz!
Reißt die Bretter von den Stirnen,
denn im Ofen fehlt’s an Holz!
Stille Nacht und heilige Nacht –
Weint, wenn’s geht, nicht! Sondern lacht!

Morgen, Kinder, wird’s nichts geben!
Wer nichts kriegt, der kriegt Geduld!
Morgen, Kinder, lernt fürs Leben!
Gott ist nicht allein dran schuld.
Gottes Güte reicht so weit …
Ach, du liebe Weihnachtszeit!

MEDIENDATEN

Impressum:
Herausgeber: Jörg Thinius
Inspiration & Kritik: Baskenmütze
Maskottchen: Monsieur Miezerich
Musik und Wahres Leben: Nickelbrille
Kultur und Horizont: Solotänzer
Technik und Nachhaltigkeit: Friedolin Berliner
Recherche: Annette Hauschild
V.i.S.d.P: Jörg Thinius, Jägerstrasse 15, 99510 Apolda
Das Flugblatt im Netz: https://das-flugblatt.de/

Bitte beachten Sie, dass alle veröffentlichten Texte, sowohl von Redaktionsmitgliedern, als auch von Fremdautoren (Rubrik: Leser schreiben für Leser) nicht zwingend die Meinung der Redaktion widerspiegeln. Wir respektieren die Freiheit der Meinungsäußerung und des weltanschaulichen Bekenntnisses

Zueignung

„Was ist also Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.“

Augustinus, Confessiones, Buch XI, 14,17

„Der Herbst ist ein zweiter Frühling, in dem jedes Blatt eine Blume ist.“

Albert Camus

In diesem Sinne steht uns ja bald eine blütenreiche Zeit bevor. Nein die Blüten des Sommers sind längst verwelkt und die Metapher beschwört die Farbenpracht der herbstlichen Jahreszeit. Das Bunte der Natur ist der Abgesang auf das einst Lebendige, eine Reminiszenz an die Vergangenheit. Eine triviale Erkenntnis, die jedoch jedes Jahr auf‘s Neue fasziniert und das Gefühl ewiger Wiederkehr bestärkt. Miezerich rappelt sich auf zu seinem Morgenspaziergang durch den Park an der Ilm. Das erste Laub fiel in den letzten Nächten und der Wind spielt mit den Blättern. Sie wirbeln durch die Luft, verändern ihren Standort, sammeln sich hier und da erneut. Das Bild, das eben noch existierte verschwindet und ein neuer Augenblick entsteht. Das Jetzt, das aus der Vergangenheit kam, formt das Zukünftige zu veränderter Gestalt. Die Zeit entfaltet sich in der Dauer, die wir spüren mit allen Sinnen. Die Erinnerung an Vergangenes, der flüchtige Moment des Augenblicks, die Erwartung des Kommenden formen eine Vorstellung von Zeitlichkeit, die uns ein Leben lang begleitet. Das Bewusstsein dafür wächst mit den Lebensjahren und den erlebten Jahreszyklen. Wir werden hinein geworfen in unser Da-Sein und entwerfen uns in die Zukunft hinein. Es ereignet sich immer etwas und in dem Bewusstsein für die Abfolge realisieren wir, jeder für sich selbst, unsere individuelle Lebenszeit. Geburt und Sterblichkeit, der Tod sind die definitiven Termine, die unsere Lebensspanne markieren. Davor sind wir die Chance unendlicher Möglichkeiten eines ewigen Universums, danach stellt sich die Frage, ob ein Nichts tatsächlich existiert. Die Suche nach den Antworten reflektieren tausende Jahre Philosophie, Naturwissenschaften und religiöse Überzeugungen. Am Anfang stand stets die Referenz zum kosmologischen Geschehen, der Blick in den Himmel war der Bezugsrahmen für Tagesabläufe, wirtschaftliche Organisation des Lebens, Tag- und Nacht Rhythmen. Darauf wurden kalendarische Konstrukte entwickelt, die planend und perspektivisch

menschliche Gesellschaften in eine als naturgegeben empfundene Ordnung einbanden. Was ist Zeit eigentlich? Das Abbild von Ewigkeit in den bewegten Formen eines Menschenlebens? Jeder erlebt das Regime der Zeit, ihren rasenden Verlauf tagtäglich, doch sobald die Rede auf sie kommt, entzieht sie sich der näheren Bestimmung, der Zeitpunkt war dann bereits Geschichte. Die Antike schwankte zwischen einer linearen Vorstellung, zwischen Vergangenheit, dem Jetzt und der Zukunft, wobei nicht ganz klar war, wie klein und augenblicklich das Jetzt, die Gegenwart sein darf. Andere Auffassungen betonten den Gedanken einer zyklischen Wiederkehr der Phänomene, in dem das Vergangene über die Gegenwart in eine Zukunft fließt, die wiederum als Vergangenheit den Kreislauf schließt. In allen Vorstellungen spielt der Maßstab einer Veränderung durch Bewegung die entscheidende Rolle. Die klassische Physik etablierte darauf aufbauend eine Logik der absoluten Zeit. Doch der Ball rollt unter Delta T auch schon mal rückwärts, also in die Vergangenheit. Dies widerspricht wiederum thermodynamischen Grundsätzen, wonach energetische Zustände höhere Energie sich nur in Richtung von Zuständen niedriger Energie ausbreiten, also die energiegeladene Teilchenbewegung kennt nur eine Richtung zukünftiger Ausbreitung. Mit den Zugewinnen an Entropie steuern wir naturgemäß auf das Chaos zu. Der zerbrochene Krug bleibt ein Scherbenhaufen und wird sich niemals wieder selbst zusammenfügen. Die Geradlinigkeit eines Zeitstrahls der Abläufe in Gestern, Jetzt und ein Morgen gliedert bestimmt seit jeher unser Zeitverständnis und basiert auf der Grundidee einer außerhalb von uns existierenden Größe, die messbar erscheint. Doch Uhren messen lediglich die Bewegung ihrer Zeiger und strukturieren so unseren Alltag in Beruf und privatem Leben. Mit der Aufklärung geraten menschliche Erkenntnisprozesse in den Focus der Betrachtung. Zeit und Raum werden dabei als vor unseren sinnlichen Erfahrungen gelegene Anschauungsformen betrachtet. Das heißt, die Vorstellung von Zeit ist unserer physiologischen Wahrnehmungsstruktur vorgegeben. Unter diesen Bedingungen sehen wir die Welt durch den Filter unseres Verstandes, anderes wird nie erkennbar. Auch dies bekräftigt eine Zeitauffassung, die außerhalb von uns existiert. Die Absolutheit der etablierten Zeitvorstellung durchbricht die Relativitätstheorie und beweist, dass Zeit durch

extrem hohe Geschwindigkeiten und Gravitationskräfte, Veränderungen unterliegt. Die Raum-Zeit erobert als vierte Dimension den wissenschaftlichen Olymp und verrückt zu mindestens im großen Maßstab den bislang geordneten Erlebniszusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sind alle diese Zeitdimensionen womöglich gleichzeitig vorhanden? Wir blicken in den Himmel, schauen in die Zukunft und sehen die Vergangenheit. Liegt die Gegenwart vielleicht am Rande des sich ausdehnenden Universums? Ist unser einzigartiges Leben in seiner Konzeption bereits feststehend und wir sind lediglich noch nicht zu gegebener Zeit an jenen Positionen gelangt, die für uns die Gegenwart darstellen? In quantenphysikalischer Betrachtung löst sich der Zusammenhang von zeitlich geordneten Abläufen auf mikroskopischer Ebene völlig auf. Über den momentanen Zustand eines Gegenstandes entscheidet der Augenblick der bewussten Wahrnehmung. Kleinste subatomare Teilchen existieren in einer Welt vollkommener Unordnung. Ihre Position zueinander ist stets ungewiss. Erst die menschliche Beobachtung widerspiegelt ihr augenblickliches Verhältnis untereinander und legt es fest. Die Zukunft unterliegt damit unscharfen Wahrscheinlichkeiten und der eigenen Entscheidung darüber. Dies bildet durchaus allgemeine Lebenserfahrungen ab und lässt die zwingende Bestimmtheit der traditionellen Physik in ihrem Ursache-Wirkungsprinzip veraltet erscheinen. Ein berühmtes, burleskes Gedankenexperiment über das Schicksal von Schrödinger‘s Katze beschreibt die statistisch mögliche Gleichzeitigkeit von zwei Zuständen, lebend oder tot. Eine Katze wird in eine Stahlkammer gesperrt, in der sich eine radioaktive Substanz, eine Geigenzähler, ein Hämmerchen und ein Gläschen voller Giftgas befinden. Im Anschluss an die Halbwertzeit zerfällt das Atom emittiert eine Strahlung, die über den Geigenzähler zu einer Zertrümmerung der Giftamphiole führt und den Tod der Katze bewirkt. Nach quantenmechanischer Auffassung nimmt das Atom jedoch einen unentschiedenen Superpositionszustand ein, es kann mit 50%-iger Wahrscheinlichkeit zerfallen sein oder eben auch nicht. Die Katze wäre damit in übertragener Weise gleichzeitig tot und lebendig. Erst die gesicherte Anschauung nach Öffnen der Stahlkammer würde diesen Schwebezustand beenden. Damit offenbaren sich die Schwierigkeiten, sollten die Erkenntnisse der kleinen Teilchenwelt auf die grob tastbaren

und sichtbaren Erscheinungen der Makrowelt angewendet werden. Ähnlich verhält es sich mit der Zeit. Unser abstrakter Verstand ordnet Erlebnisse und Erfahrungen, die stets auch mit Emotionen verknüpft sind in räumlichen Strukturmustern. Doch in unseren sinnlichen Empfindungen spüren wir intuitiv einen fließenden Prozess von Werden und Vergehen. Das Bewusstsein erschafft eine zeitliche Dauer und verwandelt die vermeintlich gemessene Zeit in eine gefühlte Zeit. Diese existiert in uns und völlig unabhängig von den skalierten Bewegungen der Uhren oder sonstiger Messinstrumente.

Bald schließt sich der kalendarische Kreislauf menschengeschaffener Zeitkonstruktionen und der kulturhistorische Höhepunkt des Weihnachtsfestes rückt in greifbare und empfindbare Nähe. Lassen wir uns festlich überraschen. Vorerst raschelt nur das gefallene Laub unter den Pfoten von Miezerich. Ihn freut es, mit den zahlreichen Katzenleben hat er ja auch eine große Dauer für jahreszeitliches Erleben vor -und hinter sich.

Gegeben zu Weimar, November 2026
Monsieur Schnurr-Miezerich, außerordentliches und bevollmächtigtes Maskottchen



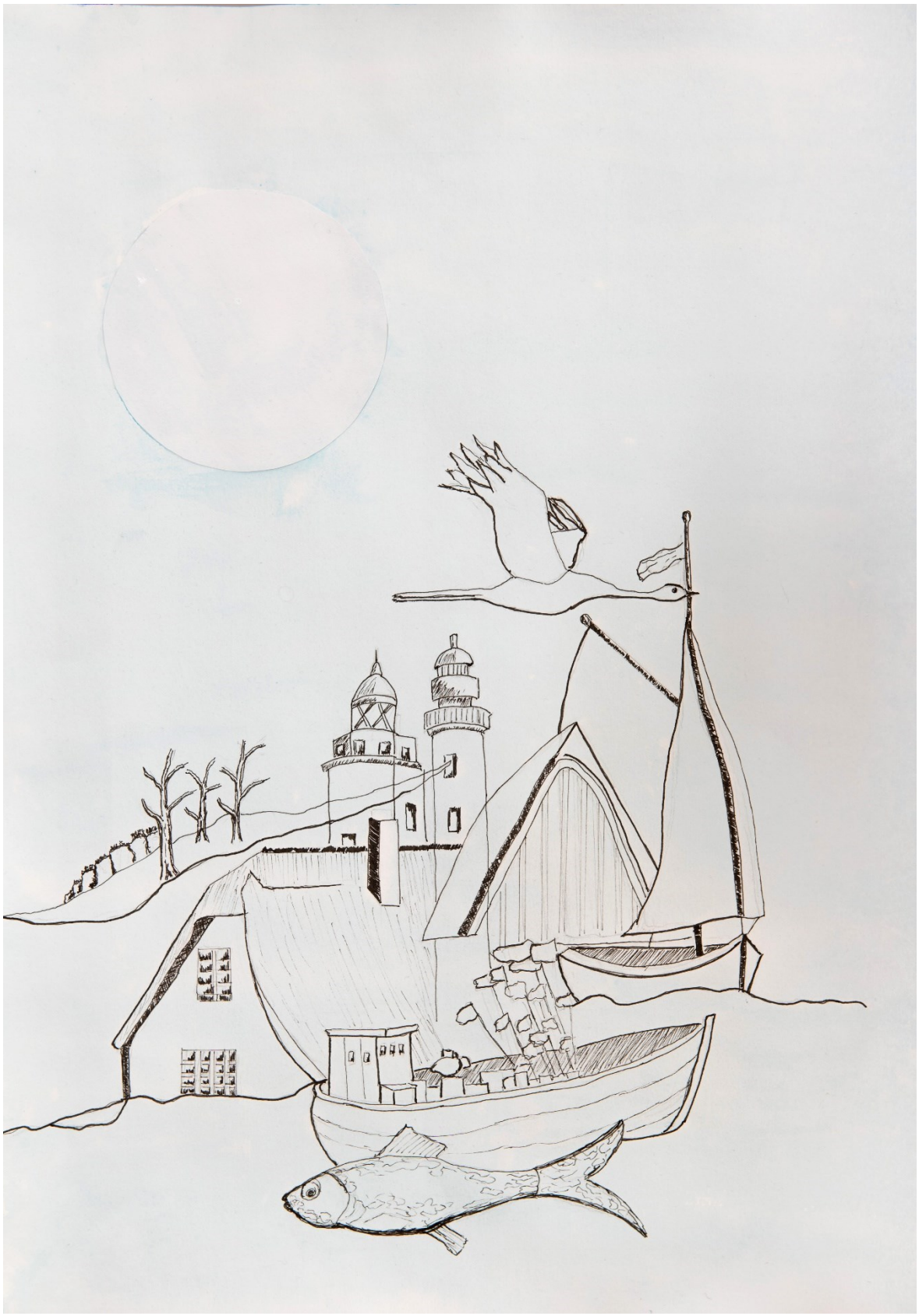


Bild: Sieglinde Roleder

APROPOSIA

Max Prosa „Lob der Nase“

Der Papst im Daunenmantel, ein Präsident auf seinen Knien
Noch ein andrer, der zurecht verhaftet schien
Und Johnny Cash singt Barbie Girl, hat auf dem Bild 'n Finger mehr
Es ist, als ob er nie gestorben wär

Dann schau ich auf meinem Telefon und bin zum Eselchen mutiert
Während mir ein Bundeskanzler zum Geburtstag gratuliert

Doch ich weiß, ich kann den Ohren nicht mehr trau'n
Mit den Augen nicht die Trugbilder durchschau'n
Diese Welt ist längst zu grell, um wahr zu sein
Nur die Nase ganz allein fällt nicht darauf herein

Mona Lisa kann jetzt grinsen, sie erzählt mir ein′n Witz
Und schreibt mir dann auf Knopfdruck sieben Hits
Doch ich will keinen davon hören und sag: „Such mir ein Café“
Mit Parkplatz und mit Blick auf ein’n See

Und sie zeigt mir die Option'n und ich lese die Reviews
Doch hab bald genug und geh lieber ein kleines Stück zu Fuß

Denn ich weiß, ich kann den Ohren nicht mehr trau'n
Mit den Augen nicht die Trugbilder durchschau'n
Diese Welt ist längst zu grell, um wahr zu sein
Nur die Nase ganz allein fällt nicht darauf herein

Also schenk ich eine Blume und koche mir Kaffee
Schäle die Orangen und leg mich in den Klee
Backe mir ein Brot und öffne mir ein Buch
Erkenn das Gute an sei'm Geruch

Und ich weiß, ich kann den Ohren nicht mehr trau'n
Mit den Augen nicht die Trugbilder durchschau'n
Diese Welt ist längst zu grell, um wahr zu sein
Und nur die Nase ganz allein fällt nicht darauf herein

Oh, ich weiß, ich kann den Ohren nicht mehr trau'n, mh
Mit den Augen nicht die Trugbilder durchschau'n, mh

Autor: Max Prosa. Liedtext bereitgestellt von www.musixmatch.com

Link zum Video: https://www.youtube.com/watch?v=lo3IKj34XGU

Am Geburtsort des Rundfunks

Von Gerhard Roleder

Eine Kleinstadt, wenige Kilometer südöstlich Berlins gelegen, gilt als Entstehungsort des Rundfunks in Deutschland. In den ersten Jahren von 1911 bis 1918 wurde das Gelände auf dem Windmühlenberg, dem späteren Funkerberg von Königs Wusterhausen, für Funktelegrafie militärischen Inhalts genutzt. Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm die Deutsche Reichspost Gebäude und Ausrüstung der ehemaligen Militärfunkstation und nutzte diese zunächst für nichtöffentlichen Wirtschaftsfunk. Am Anfang des Jahres 1920 begonnene und erfolgreich verlaufene Versuche zur Übertragung von Sprache und Musik ermöglichten am 22. Dezember desselben Jahres die erste offizielle Rundfunk-Übertragung in Deutschland. Die gesamte Geschichte zweier ehemaliger Großfunkstellen ist seit Juni 2026 im wiedereröffneten Museum Funkerberg anhand von Technik, Fotos und Dokumenten detailliert beschrieben.

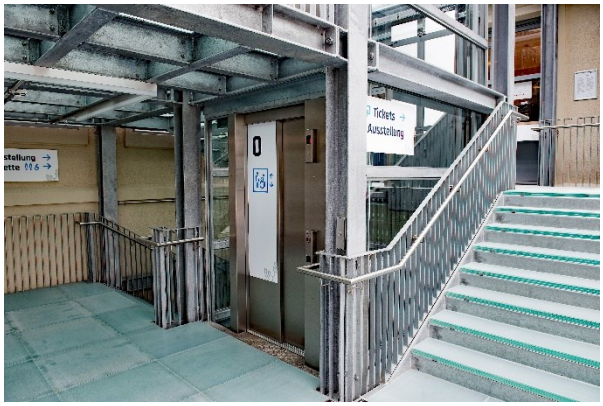
Gebäudesanierung ist geschafft

Vorausgegangen war eine mehr als dreijährige Schließzeit aufgrund einer gebäudetechnischen Sanierung des im Jahr 1916 fertiggestellten Hauptgebäudes, das auch als Senderhaus 1 bezeichnet wird. Bereits von weitem fällt die freundlich anmutende helle bräunlich-graue Fassade auf, die das ehemalige Betongrau ersetzt hat. Die Stadt Königs Wusterhausen investierte 5,8 Mio. Euro in die Modernisierung. Dieser Betrag dürfte sich langfristig durchsinkende Betriebskosten dadurch auszahlen, dass sämtliche Fenster saniert wurden und das Gebäude an die Fernwärmeversorgung angeschlossen wurde. Mit der Sanierung war außerdem ein Umbau des Eingangsbereiches verbunden. Ein Aufzug ermöglicht jetzt Besuchern und Mitarbeitern einen barrierearmen Zugang zu allen Etagen.



Außen neu: Senderhaus 1 auf dem Funkerberg

Auf den ersten Blick seltsam anmutend ist eine neben dem mit Automatiktüren versehenen Haupteingang aufgestellte Steinplatte, in die zwei Zeilen aus Friedrich Hölderlins im Jahr 1796 entstandenen Gedicht „Die Eichbäume“ eingraviert sind. Die Hölderlin-Platte stammt aus der 1918 errichteten und im Jahr 2005 abgerissenen Schütte-Lanz-Fabrikantenvilla in Zeesen, in welcher sich von 1936 bis 1945 ein Schulungsheim des paramilitärischen Postschutzes befand. Damit wird angedeutet, dass sich das Museum Funkerberg auch mit der benachbarten Sendestelle Zeesen befasst, die von 1927 bis 1939 das Programm des Deutschlandsenders auf Langwelle und von 1929 bis 1945 Auslandsrundfunk auf Kurzwelle übertrug.



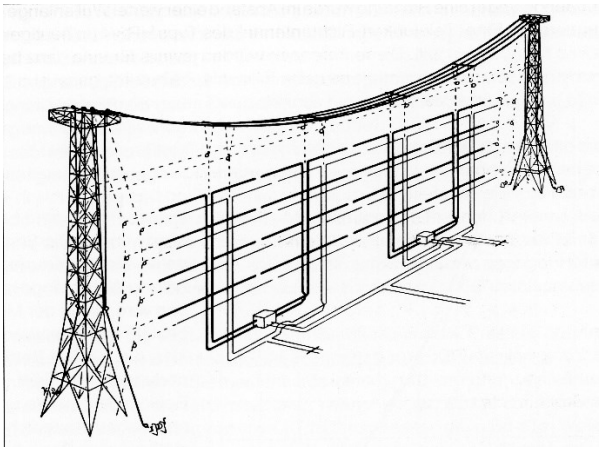
Neu gestalteter Eingangsbereich im Senderhaus 1

In dem mit getönten Glasscheiben verkleideten Eingangsbereich informieren mehrere Text-Bild-Tafeln über die wesentlichen Abschnitte des Baugeschehens. Diese reichen vom Ausheben einer 8 m tiefen Baugrube, dem Einfüllen von 44 Kubikmeter erdfeuchtem Beton bis zum Einbau einer neuen Verbindungstreppe und der Montage eines über sechs Ebenen führenden Aufzuges. Da die mehr als 30 Jahre alte Dauerausstellung während der Bauarbeiten abgebaut oder mit Planen gegen Zementstaub und Farbe geschützt werden musste, ergab sich für die hauptamtlich tätige Museumsleitung und die ehrenamtlich tätigen Mitglieder des Fördervereins zwangsläufig die große Aufgabe einer Neugestaltung.

Rundfunk und Wirtschaftsfunk

Bei der Museumseröffnung im Jahr 1995 ging es nach etwa einjähriger Vorarbeit zunächst darum, einen Teil der in der Sendestelle Königs Wusterhausen vorhandenen Technik zu zeigen und die technikgeschichtliche Rolle von Königs Wusterhausen und Zeesen darzustellen. Im Laufe der Jahre kam Sendetechnik hinzu, die mit Königs Wusterhausen nur mittelbar im Zusammenhang stand. Anliegen war und ist es bis heute, unterschiedliche Funkanwendungen aus unterschiedlichen Zeiten zu zeigen, um am authentischen Ort einen annähernd repräsentativen Überblick zur Funktechnik zu schaffen. Da leistungsstarke Lang-, Mittel- und Kurzwellensender für Rundfunk und für Wirtschaftsfunk allenfalls in Kleinserien hergestellt wurden, hat sich scheinbar wie von selbst die Situation ergeben, dass die ausgestellten Sendertypen heute anderswo kaum noch zu sehen sind. Auch nach der Umgestaltung bleibt eine zentrale Botschaft, dass Königs Wusterhausen sowohl für Rundfunk als auch für Wirtschaftsfunk jeweils hohe Sendeaufkommen hatte. Im Laufe ihrer acht Jahrzehnte dauernden aktiven Zeit hat die Sendestelle Königs Wusterhausen Nutzungen in den drei Bereichen Lang-, Mittel- und Kurzwelle erfahren. Nach den ersten Sendungen auf Langwelle fanden bereits im September 1926 erste

Versuchssendungen auf Kurzwelle statt, die ab 1927 in reguläre Telegrafiesendungen mündeten. Erste Rundfunksendungen auf Kurzwelle kamen 1925 aus den USA, 1927 aus Großbritannien und den Niederlanden und ab August 1929 aus Zeesen. Die Erschließung eines neuen Geländes in Zeesen, das im fertig ausgebauten Zustand 190 ha umfasste, war notwendig geworden, da der Funkerberg keinen Platz für weitere Antennen bot. Kurz vor den Olympischen Spielen im Jahr 1936 wurde der Kurzwellenbereich modernisiert, so dass acht Kurzwellensender von je 50 kW und ein Kurzwellensender von 12 kW Ausgangsleistung zur Verfügung standen. Auf dem Gelände befanden sich ein Rundstrahler, vier Rhombusantennen und 24 Dipolwände mit ausgeprägter Richtcharakteristik für außereuropäische Ziele. Diese Richtantennen, die damals „Tannenbaumantennen“ und später „Vorhangantennen“ genannt wurden, basieren auf dem von den Telefunken-Mitarbeitern Dr. Otto Böhm und Dr. Wilhelm Moser im Jahr 1928 eingereichten Patent „Verfahren zur drahtlosen Nachrichtenübermittlung mittels kurzer Wellen“[1]. Durch die Anordnung mehrerer Dipole übereinander und nebeneinander wird eine Richtwirkung erreicht. Dabei muss gewährleistet sein, dass die einzelnen Strahlerelemente gleichphasig erregt werden. Mit dem Ausbau des Kurzwellenrundfunks durch Anbieter von Auslandsprogrammen, wie BBC, Deutsche Welle, Radio Berlin International, Radio Moskau, Radio Schweden fand diese Bauform bis in die jüngere Vergangenheit international eine weite Verbreitung.



Schematischer Aufbau einer Tannenbaumantenne (Dipolwand)
Grafik: Telefunken

Kurzwelle

Die von Zeesen ausgestrahlten Kurzwellenprogramme liefen ursprünglich unter der Bezeichnung „Weltrundfunksender“. Ab 1933 wurde der Auslandsrundfunk unter dem Namen „Deutscher Kurzwellensender“ wie auch der Inlandsrundfunk der Nazipropaganda unterstellt. Propagandaminister Goebbels bezeichnete den Deutschen Kurzwellensender als „Fernkampfgeschütz im Äther“ [2]. 1945 besetzte die Rote Armee die Sendestelle Zeesen ohne militärische Gegenwehr. Nach einem kurzen Probetrieb erklärte der verantwortliche Offizier die technische Ausrüstung zur Reparationsleistung. Gebäude und Mastfundamente wurden gesprengt. Von 1960 bis 1989 betrieb die Stasi in Zeesen eine Sendestelle für Agentenfunk. Aufgrund dieser Geschichte ist aus Zeesen wenig Technik erhalten geblieben. Einige Fotos und Dokumente haben die Wirren der Zeit überdauert.
Nachdem das Senderhaus 2 im Jahr 1924 und das Senderhaus 3 im Jahr 1925 fertiggestellt waren, lag im Senderhaus 1 der Schwerpunkt auf Wirtschaftsfunk im Kurzwellenbereich. An diese Zeit erinnert ein 20/5-kW-

Telegrafie/Telefoniesender der C. Lorenz AG, der in Königs Wusterhausen von 1930 bis 1975 in Betrieb war. Zwischen 1928 und 1935 wurden mehrere Kurzwellenantennen um das Senderhaus 1 herum errichtet. Anfänglich handelte es sich um einfache Drahtantennen in Form von Vertikaldrähten und Dipolen. 1934/35 kamen sechs Dipolwände hinzu.

Sender 21 – dem Untergang geweiht?
Öffentlich nicht zugänglich ist ein 100-kW-Mittelwellensender, der mit seinem Dauerbetrieb von 1933 bis 1948 in Berlin-Tegel und von 1949 bis 1989 in Königs Wusterhausen zu den dienstältesten Rundfunksendern großer Leistung gehörte. Mit dem mehrfach geschachtelten Gehäuse des Quarzoszillators erreichte er eine hohe Frequenzkonstanz. Der Hersteller Telefunken hatte Anfang der 1930er Jahre wassergekühlte Hochleistungsröhren entwickelt, mit denen Trägerleistungen von 100 kW und mehr möglich wurden. Die in der Endstufe des Senders verwendeten Trioden gehören zu den ersten Exemplaren dieser Leistungsklasse. 1947/48 hat die Frequenztechnische Zentralstelle der Post (FTZ) in Berlin-Tempelhof die Trägerfrequenz 841 kHz durch eine Normalfrequenz gesteuert. Als Nutzreichweite der Trägerfrequenz als Normalfrequenzsendung konnte tagsüber ein Radius von 500 km, nachts ganz Europa, angesehen werden [3]. Die Demontage in Berlin-Tegel und der Neuaufbau in Königs Wusterhausen unter der Bezeichnung „Sender 21“ waren den mitunter bizarren Zwängen des Kalten Krieges geschuldet. Zusätzlich zum Sender mussten auf dem Funkerberg eine Antenne errichtet und ein Erdnetz verlegt werden. Aufgrund von Rundstrahlcharakteristik und flachem Abstrahlwinkel wurde auch für diesen Sender eine Mehrfach-T-Antenne errichtet. Das Erdnetz bestand aus 120 sternförmig verlegten Bandeisen von je 100 m Länge. Der Sender 21 übertrug ab März 1949 das Programm des Berliner Rundfunks auf der alten Frequenz 841 kHz. Im Laufe der folgenden Jahre wurden Frequenz und Programm mehrmals geändert. Das Senderhaus 2 bildete nicht nur funktionsmäßig mit dem Sender 21 eine Einheit. Es ist auch als Bauwerk mit dem einmaligen Eingangsportal und aufgrund seiner Nutzung von 1924 bis 1945 erhaltenswert. Da das Senderhaus 1 nicht mehr ausreichend Platz bot, wurden leistungsstarke Telegrafiesender mit Röhrenbestückung im Senderhaus 2 installiert, welche die Maschinensender allmählich ablösten. Bis 1945 widerspiegelt Senderhaus 2 die gestiegenen Anforderungen an den Wirtschaftsfunk.
Bereits 1979 erhielt der Sender 21 erstmalig Denkmalstatus. Er ist als Baudenkmal des Landes Brandenburg mit den Objektnummern 09140146 und 09140502 registriert [4]. Heute kann man den Sender 21 als die sprichwörtliche Leiche im Keller bezeichnen. Das auf der Website des Museums Funkerberg veröffentlichte Foto hat nichts mit dem aktuellen Zustand zu tun. Das Gebäude befindet sich in einem schlechten und der darin befindliche Sender in einem noch schlechteren Zustand. Einbrüche und Vandalismus konnten inzwischen gestoppt werden, was aber nichts daran ändert, dass das Senderhaus 2 und dessen Einrichtung seit x Jahren dem Verfall preisgegeben sind.

Viel Technik

Ein Pluspunkt des Museums besteht seit jeher darin, dass der zur Verfügung stehende Platz eine großzügige Anordnung der Ausstellungsobjekte ermöglicht, ohne dass man sich durch deren große Volumen erschlagen fühlt. Zu den auf mehrere Räume verteilten alten Bekannten gehören zum Beispiel zwei Baugruppen des Kurzwellen-Weltrundfunksenders aus Zeesen, der oben erwähnte Lorenz-Sender und ein 250-kW-Mittelwellensender des VEB Funkwerk Köpenick, der von 1959 bis 1993 in Köpenick sendete. Weitere Großexponate sind ein 60-kW-Langwellender von Telefunken, von 1949 bis 1970 in Mainflingen im Einsatz für Wetterfax und Zeitzeichen, sowie ein für digitale Modulation (DRM) geeigneter 10-kW-Mittelwellensender der Transradio SenderSysteme Berlin AG von Anfang der 2000er Jahre. Durch die stetige Weiterentwicklung der Technik ergibt sich die Situation, dass das Museum Funkerberg wohl niemals fertig eingerichtet sein wird, wenn man sich wie bisher offen zeigt für das Ausstellen neuerer Technik.



Bedienpult des Zeitzeichensenders aus Mainflingen

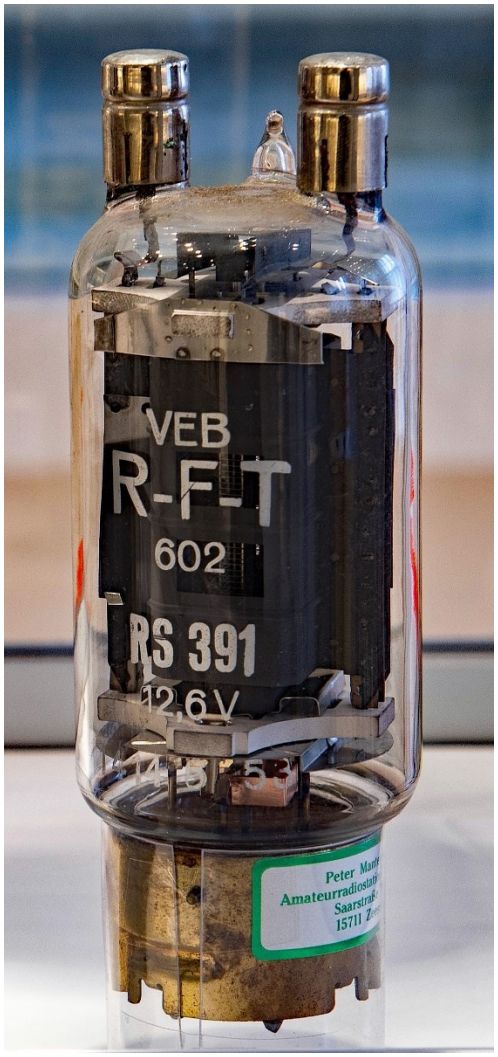
Der Sendersaal, das Kernstück des Senderhauses 1, wurde weitgehend neugestaltet. Auf einer Vielzahl von Texttafeln sind die Sendestelle prägende Ereignisse beschrieben, wie zum Beispiel das als Geburtsstunde des deutschen Rundfunks geltende Weihnachtskonzert am 22. Dezember 1920 und die von 1923 bis 1926 aus einem eigenen, provisorisch eingerichteten Studio übertragenen Sonntagskonzerte. Ausführende der zweistündigen Live-Konzerte waren Postbeamte der Hauptfunkstelle und Künstler aus der Region. Andere Texttafeln behandeln komplexere Themen, wie die Drahtlos-Telegrafie und die Entwicklung des Rundfunks in der Weimarer Republik. An entsprechender Stelle der Ausstellung hätte es nicht geschadet, darauf hinzuweisen, dass die Betriebsart Morsetelegrafie seit 2014 zum Immateriellen Kulturerbe der deutschen UNESCO-Liste gehört. Leider enthalten einige Texte missverständliche Formulierungen, die einer Korrektur bedürfen. Sämtliche Texte im Sendersaal sind in Deutsch und Englisch verfasst, was sich positiv auf die Besucherzahlen auswirken sollte.

Im Maschinensaal, der auch für Veranstaltungen genutzt werden kann, gibt es als Neuerung eine Radiowand mit etwa 50 Empfangsgeräten. Es werden überwiegend Röhrenempfänger aus dem gesamten Zeitraum von den 1920er bis zu den 1960er Jahren gezeigt. Vom Einröhren-Geradeausempfänger bis zum teuren Großsuper ist alles dabei.

Auf der Website des Museums Funkerberg ist vermerkt, dass die Umgestaltung der Dauerausstellung im laufenden Museumsbetrieb erfolgt [5]. Im Klartext bedeutet das, dass noch nicht alle Objektbeschriftungen und alle Ausstellungsstücke an Ort und Stelle sind. Es besteht somit kein Grund für einen übereilten Besuch.

Produkte aus Thüringen

In einem vergleichsweise kleinen Raum des Museums Funkerberg ist eine Vielzahl von Elektronenröhren ausgestellt. Bei den Ausstellungsstücken überwiegen Sende- und Empfängerröhren. Letztere sind entgegen ihrer Bezeichnung auch in Steuerstufen von Sendern zu finden. Darüber hinaus sind einige Spezialröhren zu sehen, wie zum Beispiel Bildaufnahmeröhren, Oszillografenröhren und Röntgenröhren. In Erfurt, Mühlhausen und Neuhaus am Rennweg hergestellte Empfängerröhren sind repräsentativ vertreten. Seltenheitswert hat eine im VEB Funkwerk Erfurt hergestellte 100-W-Sendepentode.

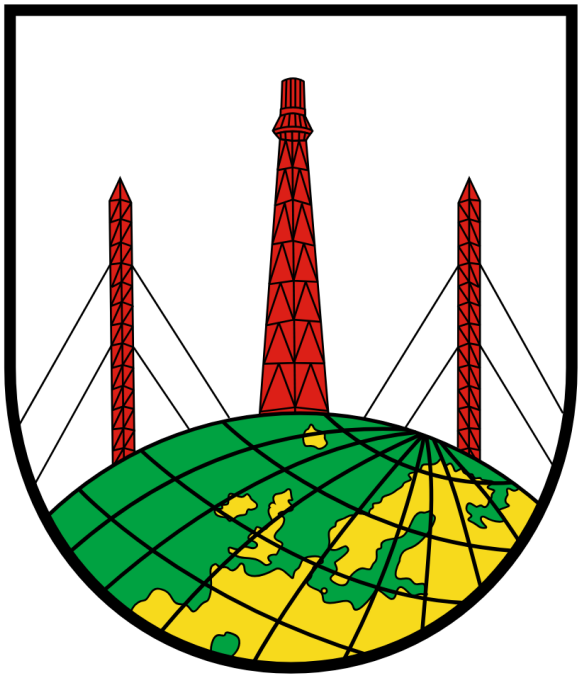


100-W-Sendepentode, VEB Funkwerk Erfurt, 1950er Jahre

Mastsanierung steht bevor

Nach dem kürzlich erfolgten Abschluss der gebäudetechnischen Sanierung steht im Laufe der nächsten zwei Jahre ein weiteres Großprojekt an. Für 3,5 Mio. Euro, überwiegend zu finanzieren aus Fördermitteln, soll der Mast 17 saniert werden. Dieser Antennenmast ist eines der ältesten erhalten gebliebenen Bauwerke seiner Art. Farbanstrich, Abspannseile und Seilfundamente bedürfen einer Erneuerung, um heutigen Sicherheitsanforderungen zu entsprechen. Der 210 m hohe Mast ist nach drei Seiten mit jeweils sechs Stahlseilen abgespannt. Er wurde 1924 errichtet und diente zur Befestigung einer Mehrfach-T-Antenne, die 1926/27 zur Übertragung des Deutschlandsender-Programms auf 231 kHz verwendet wurde. Bis 1925 entstanden auf dem Funkerberg sechs Stück dieser gegen Erde isolierten 210-m-Masten und ein ebenfalls gegen Erde isolierter 243 m hoher Mittelturm. An den Masten und dem Turm waren in der ersten Ausbaustufe sechs Flächenantennen und vier T-Antennen befestigt. Die Flächenantennen hatten die Form endgespeister Langdrahtantennen, die sich an ihren Speisepunkten fächerförmig in mehrere Drähte aufteilen. Die Länge der Drahtfächer betrug etwa 420 m [6]. Bis auf eine Ausnahme liefen die Antennen an jeweils einem Ende zum Mittelturm. Mit Ausnahme der Deutschlandsender-Antenne wurden die anderen Antennen zur Übertragung von Wirtschaftsfunk auf Langwelle in Telegrafie und Telefonie genutzt. In den 1990er Jahren wurde der noch verbliebene Mast 17 als Träger einer Schrägdrahtantenne für Reservebetrieb von Deutschlandradio Kultur auf 177 kHz verwendet.

Auf der Website der Stadt Königs Wusterhausen bezeichnet Bürgermeisterin Michaela Wiezorek Mast 17 als „…das Wahrzeichen unserer Stadt und ein Symbol für die Geschichte des Rundfunks in Deutschland.“ [7] Wenig überzeugend wirkt dagegen, dass im offiziellen Schriftverkehr der Stadt ein Allerwelts-Logo verwendet wird anstelle des Stadtwappens auf dem in vereinfachter Form der Mittelturm und zwei Sendemasten abgebildet sind. Der Verzicht auf dieses Alleinstellungsmerkmal passt nicht zu einer „…Investition in unsere Identität…“ [7]
Außer dem Besuch von Senderhaus 1 ist ein Spaziergang über das Gelände des Funkerberges zu empfehlen. Auf neu aufgestellten Infotafeln erfährt man etwas über die existierenden und nicht mehr existierenden Bauwerke auf dem Funkerberg.



Wappen von Königs Wusterhausen
(gemeinfrei)



Der 210 m hohe Mast 17 soll saniert werden.

[1] Patentschrift Nr. 521 885
[2] Zitat Christine Oliwkowski: Fallstudie Funkerberg, Seite 236, Dissertation 2025
[3] R. Walter: Die Berliner Welle – eine genaue Normalfrequenz, Zeitschrift Elektrotechnik, Nr. 2, August 1947
[4] https://bldam-brandenburg.de/wp-content/uploads/2026/03/06_LDS_Internet-25.pdf
[5] https://museum.funkerberg.de/
[6] Peter Manteuffel: Auch Königs Wusterhausen brauchte Türme, Masten und Antennen! Broschüre “Hier ist Königs Wusterhausen auf Welle 2700“, 2008
[7] https://www.koenigs-wusterhausen.de/sanierung-mast-17-auf-dem-funkerberg-b3308cde8fd82fcc abgerufen am 05.08.2026

Bürgerwillen oder der Frust mit den Behörden

Demokratie, Beteiligung der Bürger mitmachen und engagieren, so hört man es immer wieder. Wenn ihr wollt das es euch besser geht, dann tut auch etwas dafür, so mancher Politiker ruft seine Mitmenschen dazu auf. So weit so gut, dachten sich ein paar Leute in Apolda, machen wir und treten mit einer Initiative an unsere Stadt heran. Ziel war es, in einer bestimmten Straße ein Tempolimit von 30 km/h einzurichten. Gemacht um das Leben zu verbessern, den Verkehr zu entschleunigen, das Überqueren der Straße für Mensch und Tier sicherer zu machen, Abgase und Lärm zu reduzieren und Schäden an Häusern und Straßen zu reduzieren.

Für dieses hehre Ziel konnten mehr als 100 Unterschriften der Anwohner gesammelt werden, also eine große Mehrheit, wobei erwähnt werden muss, dass es auch Anrainer gab, die das Tempo 30 ablehnten. Im Folgenden wird der bisherige Briefverkehr dazu veröffentlicht. Auf der nächsten Seite zuerst der Brief der Anwohner, ergänzt durch oben erwähnte Unterschriftenliste. Im Anschluss die Antwort der Stadt. Wie man sehen kann ist es dann doch nicht so einfach mit den Willen des Bürgers, wir wären nicht in Deutschland, wenn wir uns nicht an alle Vorschriften und Regeln halten würden. Unbürokratische Lösungen zum Wohle der betroffenen Menschen, sind im System nicht vorgesehen. Soll später keiner Fragen, warum die Bürger immer Politikverdrossener werden und sich von der Demokratie abwenden.



E-Mail: 

Bürgermeister Olaf Müller
Rathaus Apolda
Markt 1
99510 Apolda

Apolda, 10.03.2026

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Müller,
sehr geehrte Damen und Herren des Stadtrates,

Verkehr durchschneidet Lebenswege, unter diesem Aspekt möchten wir, die Anwohner der Heinrich-Heine-Straße und der Erfurter Straße in Apolda, uns an Sie wenden.
Die Verkehrssituation in der Heinrich-Heine-Straße, sowie der Erfurter Straße, beschäftigt uns sehr, insbesondere seit der unlängst vorgenommen Verkehrsänderung an der Kreuzung, beider genannten Straßen. Die Entscheidung, die Ampel nicht wieder in Gang zu setzen und stattdessen die Vorfahrtsregelung zu ändern, bringt sowohl Vorteile, aber auch Nachteile für die Anwohner. Tagtäglich erleben wir ein erhöhtes Gefährdungspotenzial für Anwohner, Fußgänger und nicht zuletzt auch für den Auto- und LKW Verkehr selbst. Für ältere Menschen, Schulkinder auf dem Weg zur Schule, Mütter mit Kinderwagen, aber auch für Haustiere, wird die Überquerung der Straße zur verletzungsgefährdenden Herausforderung. Aber auch der Autoverkehr hat seine Probleme, das Ein- und Ausfahren in die Grundstücke, das Parken bzw. das Ein- und Austeigen, auf den an der Heinrich-Heine-Straße vorgesehenen Parkplätzen, wird durch den unablässigen Strom der Fahrzeuge, zur Herausforderung. Lärmbelastung, Abgase und Schäden an Gebäuden durch schwere LKWs tragen erheblich zur Minderung der Lebensqualität der Anwohner bei.

Dies alles wird maßgeblich durch die hohe Geschwindigkeit des Autoverkehrs verursacht**, so dass wir vorschlagen, die Geschwindigkeit im genannten Bereich, dauerhaft auf Tempo 30 abzusenken**. Dies würde nach unserem Dafürhalten helfen, die Situation zu entschärfen. Ein erster Schritt wurde hier im Jahre 2023 gemacht. Hier wurde auf der Heinrich-Heine-Straße, beginnend von der Erfurter Straße, eine 150m lange 30er Zone geschaffen. Absolut nicht nachvollziehbar ist aber die Entscheidung, die Tempo 30 Strecke nur halbseitig auszuschildern, so dass auf der einen Straßenseite 30 km/h erlaubt sind und auf der anderen Seite 50 km/h. Auch ist die Positionierung des 30er Schildes sehr ungünstig, so dass es von dem Autofahren gar nicht richtig wahrgenommen werden kann und als Folge dessen, sich auch kaum an die Geschwindigkeit gehalten wird. Hier wäre eine regelmäßige Überprüfung der Geschwindigkeit sehr wünschenswert.

Rechtlich gestützt wird unser Anliegen durch die Straßenverkehrs-Ordnung, diese sieht nach §45 (1c) [1] vor, dass innerhalb geschlossener Ortschaften, insbesondere in Wohngebieten und Gebieten mit hoher Fußgänger- und Fahrradverkehrsdichte sowie hohem Querungsbedarf, Tempo 30-Zonen anzuordnen sind.

§ 45 (1) ermöglicht es außerdem aus Gründen der

- Verkehrssicherheit oder
- zum Schutz der Wohnbevölkerung vor Lärm und Abgasen,

eine streckenbezogene Geschwindigkeitsreduzierung auch auf Hauptverkehrsstraßen anzuordnen. Wir bitten Sie deshalb die Voraussetzungen hierfür zu prüfen und die Geschwindigkeitsreduzierung bei der zuständigen Verkehrsbehörde zu beantragen. Gerne sind wir bereit, bei Ihnen vorzusprechen, oder Ihnen unser Anliegen bei einem Vorortttermin zu verdeutlichen.

Ihrer Antwort sehen wir mit Interesse entgegen und verbleiben
mit freundlichen Grüßen

Beatrix Gruber

Anlage:
Unterschriften der Anwohner
Fotos
Skizze Verkehrsführung

[1] Straßenverkehrs-Ordnung vom 6. März 2013 (BGBl. I S. 367)"
Neufassung gem. V v. 6.3.2013 I 367, in Kraft getreten am 1.4. 2013

STADTVERWALTUNG APOLDA
Der Bürgermeister

GLOCKENSTADT
APOLDA

Stadtverwaltung Apolda, Markt 1, 99510 Apolda

[redacted]

99510 Apolda

Ihre Nachricht vom:
Ihr Zeichen:
Aktenzeichen:

Auskunft erteilt:
Telefon: 03644 – 650 151
Telefax:
E-Mail: buergermeister@apolda.de
Gebäude / Zimmer: Rathaus Raum 12

Apolda, 23. April 2026

Verkehrssituation [redacted]
Ihr Schreiben vom 16.03.2026

Sehr geehrte [redacted]

Nach sorgfältiger Prüfung kommt die Straßenverkehrsbehörde aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen zu dem Ergebnis, dass eine dauerhafte Reduzierung der Geschwindigkeit auf Tempo 30 in der Heinrich-Heine-Straße und in der Erfurter Straße rechtlich nicht umsetzbar ist.

Zunächst ist zwischen einer zonenbezogenen und einer streckenbezogenen Geschwindigkeitsbeschränkung zu unterscheiden. Eine Tempo-30-Zone gemäß § 45 Abs. 1c StVO ist nur in Wohngebieten mit untergeordneter Verkehrsbedeutung zulässig. Aufgrund der verkehrlichen Funktion der Heinrich-Heine-Straße und der Erfurter Straße scheidet die Einrichtung einer solchen Zone hier aus.

Eine streckenbezogene Geschwindigkeitsbeschränkung nach § 45 Abs. 1 StVO kann hingegen auch auf verkehrsbedeutsameren Straßen angeordnet werden. Dies setzt jedoch das Vorliegen einer besonderen örtlichen Gefahrenlage voraus, die das allgemeine Risiko erheblich übersteigt. Eine solche qualifizierte Gefahrenlage ist vorliegend nicht gegeben. Insbesondere ist festzustellen, dass sich nach der Änderung der Vorfahrtsregelung im Bereich der Kreuzung Erfurter Straße / Heinrich-Heine-Straße die Gefahrenlage für alle Verkehrsteilnehmer und auch der Verkehrsfluss deutlich verbessert hat.

Auszug VwV-StVO:
„Zur Ausweisung einer Geschwindigkeitsbeschränkung muss das strenge Erfordernis des § 45 Abs. 9 StVO erfüllt sein. Demzufolge sind Verkehrszeichen und Verkehrseinrichtungen nur dort anzuordnen, wo dies aufgrund der besonderen Umstände zwingend geboten ist. Dies ist nur dann der Fall, wenn erstens aufgrund der besonderen örtlichen Verhältnisse eine Gefahrenlage besteht, die zweitens das allgemeine Risiko einer Beeinträchtigung des Lebens und der Gesundheit der Verkehrsteilnehmer sowie des privaten und öffentlichen Sacheigentums erheblich übersteigt. Eine solche Gefahrenlage ist dann anzunehmen, wenn es ohne verkehrsbehördlichen Eingriff mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu Unfällen oder Schäden kommt. In jedem Einzelfall ist somit eine sorgfältige Prüfung der Verkehrssituation und des Unfallrisikos erforderlich."

Geschwindigkeitsbeschränkungen aus Sicherheitsgründen sollen laut VwV-StVO zu § 41 zu Zeichen 274 Nr. I auf bestehenden Straßen angeordnet werden, wenn Unfalluntersuchungen ergeben

haben, dass häufig geschwindigkeitsbedingte Unfälle aufgetreten sind. Dies gilt jedoch nur dann, wenn festgestellt worden ist, dass die geltende Höchstgeschwindigkeit von der Mehrheit der Kraftfahrer eingehalten wird. Im anderen Fall, also wenn häufig Geschwindigkeitsverstöße auftreten, muss die geltende Höchstgeschwindigkeit durchgesetzt werden. Die Nichteinhaltung von Vorschriften der Straßenverkehrsordnung stellt keine Grundlage für Einschränkungen dar.

Laut Aussage der Polizeiinspektion Apolda ist der Streckenabschnitt Erfurter Straße / Heinrich-Heine-Straße auch nach Änderung der Vorfahrtsregelung unfallunauffällig. Auch die erhobenen Verkehrsdaten zeigen, dass weder die Verkehrsstärke noch die Anzahl der Fußgängerquerungen ein Ausmaß erreichen, das eine weitergehende Geschwindigkeitsbeschränkung rechtfertigt. Subjektive Gefährdungseinschätzungen können hierbei nicht maßgeblich sein.

Bezüglich der angesprochenen Parkbuchten in der Heinrich-Heine-Straße ist darauf hinzuweisen, dass in diesem Bereich bereits eine streckenbezogene Geschwindigkeitsbeschränkung auf 30 km/h besteht. Diese wurde bewusst nur für die Fahrtrichtung angeordnet, in der sich die Parkbuchten befinden. Hintergrund ist die dort bestehende spezifische Gefahrenlage durch ein- und ausparkende Fahrzeuge sowie Ein- und Aussteigevorgänge. Die einseitige Anordnung dient somit gezielt der Reduzierung der Geschwindigkeit in dem betroffenen Bereich und entspricht den geltenden rechtlichen Vorgaben. Das Zeichen 274-30 (30 km/h) wurde ordnungsgemäß aufgestellt und entspricht dem Sichtbarkeitsgrundsatz.

Soweit auf Lärmbelastungen und Abgase verwiesen wird, ist ergänzend auszuführen, dass entsprechende Lärmschutzmessungen bzw. Berechnungen keine Überschreitung der maßgeblichen Schwellenwerte ergeben haben. Die rechtlichen Voraussetzungen für verkehrsrechtliche Maßnahmen zum Schutz der Wohnbevölkerung vor Lärm und Abgasen liegen daher ebenfalls nicht vor. Zudem würde eine Absenkung der Geschwindigkeit von 50 km/h auf 30 km/h zu einer Pegelabnahme von lediglich 1–2 dB(A) führen, die von den meisten Menschen kaum oder gar nicht wahrgenommen wird.

Hinsichtlich der Überwachung der zulässigen Höchstgeschwindigkeit wird darauf hingewiesen, dass diese ausschließlich in die Zuständigkeit der Polizei fällt.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass weder die Voraussetzungen für die Einrichtung einer Tempo-30-Zone noch für eine weitergehende streckenbezogene Geschwindigkeitsbeschränkung oder Maßnahmen aus Lärmschutzgründen gegeben sind. Die bereits angeordneten Maßnahmen tragen den örtlichen Gegebenheiten in angemessener Weise Rechnung.

Mit freundlichen Grüßen

Olaf Müller
Bürgermeister

Die Geschichte des Flugplatzes Johannisthal-Adlershof

Teil 1

von Friedolin Berliner

1. Beginn der Geschichte, die Mark Brandenburg, Gründung von Johannisthal und Adlershof

Schauen wir mal ganz weit zurück. Etwa vor tausend Jahren begann sich entlang der Handels- und Schifffahrtswege in der Ost-West-Richtung in der Mark Brandenburg der Warenaustausch zu intensivieren. Wichtig waren die Flussübergänge über die Elbe bei Magdeburg (805), über die Havel in Brandenburg (948) und der Spree/Dahme in Köpenick (849, in der Bronzezeit bei den Slaven *Copnic* genannt [1]) sowie der Oder in Frankfurt (1225) und Küstrin (*Cozsterine*-Ersterwähnung 1232), 1237/1244 Ersterwähnung von Kölln/Berlin.

In etwa sind die Handelsruten jetzt erkennbar in den Fernstraßen B1, B5 und A2, A10, A12 (Ost-West-Magistrale) sowie der Bahnstrecke RE1. Flussübergänge sind gleichzeitig Kreuzungen mit Wasserstraßen, dort entstehen Städte mit Handelsniederlassungen, wie die Hanse, Werkstätten, Stellmacher, Gasthäuser, Marktplätze und besonders wichtig, mit Schutzbereichen durch Inseln und Stadtmauern. Es werden Waren, Wissen und Nachrichten ausgetauscht, Verbindungen geknüpft. Berlin und Brandenburg liegen somit günstig und blühen auf.





Bild 1: Jacza von Köpenick, der letzte freie Slawenfürst (Münze).

Die Eiszeit gestaltete den größten Teil des Brandenburger Landes eben, vorteilhaft für Handelswege und Gewerbe. [1] Im Kreis: Johannisthal, Adlershof, Oberschöneweide. Berlin entstand dort, wo „Spree“ markiert ist. Brandenburg gab dem Land den Namen. Übrigens, wussten sie, dass die Spree mehr Wasser führt als die Havel? So mündet eigentlich die Havel in die Spree und diese dann in die Elbe.

Durch Technisierung und Industrialisierung bildeten sich Knotenpunkte im Großraum Berlin, die Stadt wuchs. Vorteilhaft waren hier die vielen Flüsse, die ausgebaut und vorausschauend durch diverse Kanäle ergänzt wurden. Baumaterialien, die in der Umgebung gefördert oder hergestellt wurden, ließen sich auf dem Wasser leicht in die Stadt transportieren. Man denke an *Niederlehme* (Ziegelsteine), *Rüdersdorf* (Kalk), *Zehdenick/Mildenberg* (Ziegeleistich/Ziegeleipark), diverse Bauholzlieferanten. Das befeuerte im 18., 19. und 20. Jh. einen Bauboom. Diverse Firmen und Gewerke siedelten sich an. Der Ortsteil *Schöne Weyde* (1598) erstmals erwähnt. Die Ortsteile Johannisthal (1753), Friedrichshagen (1753) und Adlershof (1754) wurden von Friedrich II. gegründet.

Dort sollten vorrangig Maulbeerbäume für die Seidenraupenzucht angebaut werden, allerdings mit weniger Erfolg. Die Diagonale von Die Kanne nach Grünau und weiter ist das jetzige Adlergestell, eine wichtige Ost-West-Achse, von der die Zuwegungen für die Colonistenhäuser ausgehen, die heutige Dörpfeldstraße in Adlershof und der Sterndamm in Johannisthal. Nach und nach wuchsen die Siedlungen. Der Bereich in Richtung Glienicke und weiter blieb bewaldet. In Johannisthal, etwa 1 km südlich vom Adlergestell, wurde eine bürgerliche Unterkunft für Jagdgesellschaften eingerichtet mit den notwendigen Droschken- und Pferdeställen. Heute das Gelände Königsheideweg 271/273, davor das Kino ASTRA.



Bild 2: Aus der 1. Hälfte des 18. Jh. zeigt diese Karte [2] die Lage für Johannisthal, Adlershof und Oberschöneweide, Friedrichshagen liegt oberhalb des Großen Müggelsees (oben rechts). Im Bereich Glienicke weiter über Grünau (Steibin) ist viel Wald vorhanden, von rechts fließt die Dahme nach Coepnick in die Spree. Die „Wuhl Heide“ sagt Ihnen was? (Strecke Johannisthal-Adlershof 3 km)

2. Industrialisierung, der Weg zum Fliegen

Mitte des 19. Jh. brachte die Eisenbahn durch die Verbindung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Zentren, und schließlich durch sich selbst, einen enormen technischen Aufschwung. Bereits 1845 bestand eine Verbindung zwischen Potsdam-Berlin-Frankfurt (Oder), die bei Johannisthal und Adlershof parallel zum Adlergestell verlief, zusammen mit der Spree ein vorzüglicher Standort. Auch eine Verbindung Berlin-Stettin gab es schon, Anklam war ab 1863 erreichbar [3]. Im Raum Oberschöneweide konzentrierten sich Maschinenbau, Gerätebau, Elektrotechnik. In Tempelhof entwickelte sich der Luftschiffbau und ein Luftschiffhafen.

Um zu untersuchen, ob ein Menschenflug mit Muskelkraft möglich ist, reichte es nicht aus, wie der Schneider von Ulm am 31.05.1811 (oder später der Schneider vom Eiffelturm 04.02.1912), einfach in die Tiefe zu springen. Selbst heute noch wird das versucht, teils mit tödlichem Erfolg. So untersuchten die Brüder Lilienthal ab 1867 in Anklam und Altwingshagen die Luftströmungen an Schlagflügeln, was zu der Teilerkenntnis führte, dass die Muskelkraft nicht ausreicht. **Otto Lilienthal** begann ein Studium in Charlottenburg, jetzt ein Stadtbezirk von Berlin. Zusammen mit seinem Bruder Gustav gründete er 1883 eine eigene Fabrik, die „Dampfkessel- und Maschinenfabrik Otto Lilienthal“ in der Köpenicker Str. 113 und veröffentlichte das Buch „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst“ [4]. Gleitflugversuche bei Derwitz und anderen Orten in und bei Berlin, sowie schließlich in Stölln, wo es 1896 durch eine Bö bei einem Flug zum Stillstand und Absturz kam. Stölln ist sehenswert mit Segelflugplatz, Denkmal, Lilienthal-Museum und „Lady Agnes“ - eine Geschichte für sich (Jahresstag jeweils am 24.10.). Lilienthals Publikationen regten Techniker von den Staaten bis Japan an. Nur wenige Konstrukteure stützten sich jedoch direkt auf diese wissenschaftliche Publikation, viele hatten eigene Vorstellungen. Das lag wohl auch am umfangreichen Patentschutz. Die Verwendung von Motoren wurde angedacht. Weltweit entstanden imposante Konstruktionen mit mehr oder weniger Erfolg.





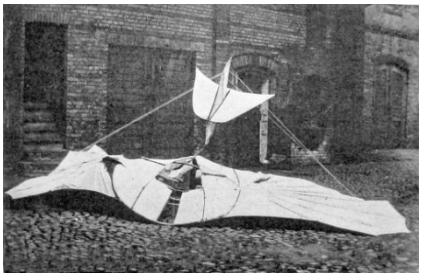


Bild 3, 4 und 5: Der Lilienthalgleiter 1894/1896 bereits mit den Merkmalen eines modernen Flugzeugs: Gewölbte Tragflächen, V-Flügel, Höhenruder, Seitenleitwerk. Auch Doppeldecker wurden schon getestet. Bis zu 250 m Weite wurden erreicht, was eine vorzügliche Konstruktion beweist. Bild 3, 4 [F.B.], Bild 5 [5]

3. Der Start

Eine mögliche Verwendung von Flugzeugen wurde anfangs eher mit Seitenblicken beachtet. Ballons und Luftschiffe hatten sich im Deutsch-Französischen-Krieg 1870/71 bewährt. Sie fuhren in ausreichenden Höhen, lieferten ausgezeichnete Aufklärungsergebnisse, konnten größere Bomben abwerfen und waren vom Boden aus schlecht zu bekämpfen.

Man konnte ja auch damit reisen. Der Begriff Flugplatz und Flugzeug geht auf Otto Lilienthal zurück, Kriterium ist, ob das Flugzeug selbständig abheben kann. Versuche gab schon ab 1897. Am 16.04.1903 gelang den **Gebrüdern Wright** bei Kitty Hawk ein Motorflug, Bilder 6-8 [6]. Dass nun solche Flugzeuge machbar waren, erzeugte Aufsehen weltweit.

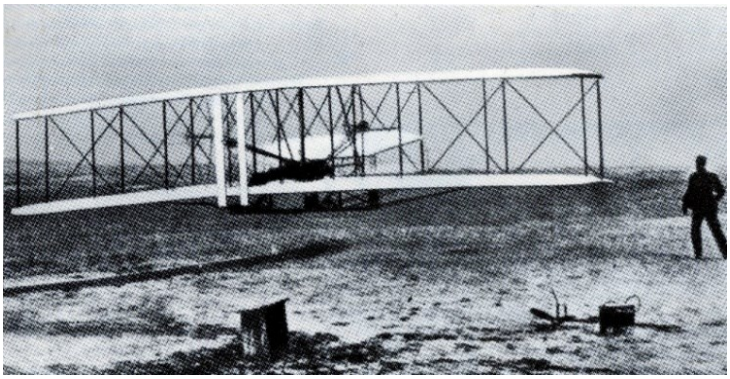


Bild 6: Der Wright-Gleiter [6]

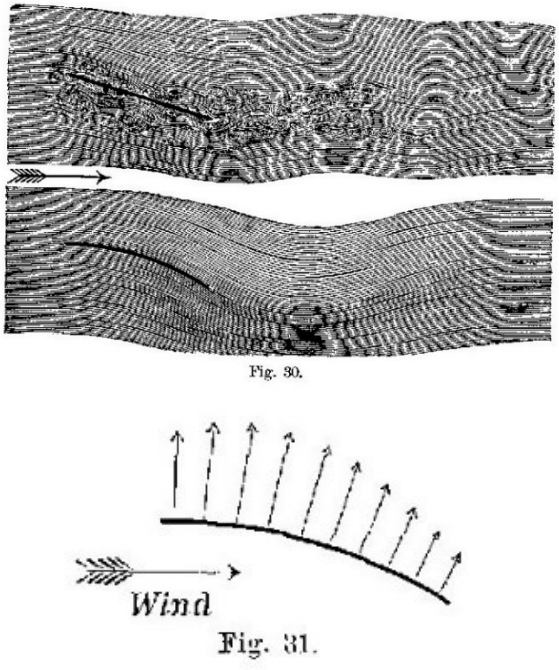


Bild 7: Orville Wright [6]



Bild 8: Wilbur Wright [6]

Etwas umstritten ist der Erstflug jedoch. Das Bild zeigt das Fluggerät mit nach unten gekrümmten Tragflächen. Vielleicht entstand das Foto mit dieser Krümmung im Stand. Im Flug hätten sich die Tragflächen nach oben einstellen müssten. Vergleicht man den Abstand der Schatten, müsste die Person im Hintergrund ein Riese oder das Fluggerät ein kleineres Modell sein, wie zusammen mit dem liegenden Piloten und des liegenden Motors. War es tatsächlich *der* Flug, hätte das bestenfalls für einen instabilen Hüpfer gereicht, äußerst absturzgefährdet. Ein Muss ist die positive V-Stellung der Tragflächen für die Flugstabilisierung, siehe Bild 9 und 10.

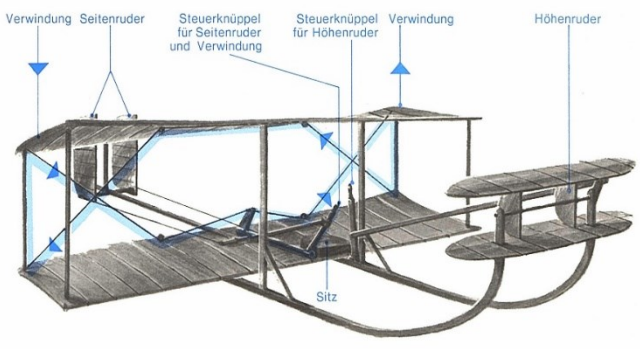


Bilder 9. Gerade Tragflächen erzeugen bremsende Verwirbelungen, gewölbte Tragfächen erzeugen einen ruhigen Auftrieb. [4]



Bild 10: Auftrieb und Selbststabilisierung bei Flugzeugen am Beispiel der „Tante JU“ (Junkers JU52, Erstflug 1932, letztes Baujahr 1952, letzte Flugzulassung 2017 in Deutschland). Der Auftrieb bildet sich beiderseits immer senkrecht zu den Tragflächen, siehe auch Bild 9. Ist **R** steiler, so wirkt dort der Auftrieb geringer gegenüber der Schwerkraft, da die Kraftlinien zu sehr voneinander abweichen. Also hebt **L** sich an und **R** sinkt, bis das Gleichgewicht erreicht ist (An einem Papierflieger mit V-Flügeln können Sie das ausprobieren. >> Opa hat die beste Papierfliegerwerft!) Der Auftrieb verbessert sich deutlich durch Überströmung der Tragflächen durch die Propeller.

1907 bis 1908 stellten bei Le Mans in Frankreich die Franzosen **Henry Fahrmann** und **Leon Delagrange** Rekorde am laufenden Band auf. Vom 01.06.1908 bis 31.12.1908 war auch **Wilbur Wright** in Le Mans und stellte mit seiner Erfindung der Tragflächenverwindung mehrere Rekorde auf: 124,7 km Flugweite, 115 m Höhe, 2:43:25 h Dauerflug, 60 km/h. In Deutschland wurde den Flugzeugen weiter keine besondere Beachtung geschenkt. Sogar Generalleutnant **Graf Ferdinand Adolf August Heinrich von Zeppelin** hob die Bedeutungslosigkeit von Flugzeugen hervor. Es gab grundlegende Ablehnungen des Preußischen Kriegsministeriums und des Großkapitals. [6] Der Großindustrielle **Dr. Karl Lanz** baute zusammen mit **Prof. Johann Schütte** ab 1910 Luftschiffe. Er erkannte jedoch die Möglichkeiten, die Flugzeuge bieten konnten.



Wohl nicht ganz uneigennützig überwies er dem „Berliner Verein für Luftschifffahrt“ 50.000 Mark, wovon 10.000 Mark für den zu schaffenden „Lanz-Preis der Lüfte“ vorgesehen waren. Voraussetzung war, dass die Konstruktion und Fertigung aller Flugzeugteile in Deutschland zu geschehen haben und zu verbauen sind, sowie dass das Flugzeug von einem Deutschen geführt werden muss. Es gab mehrere Orte, wo ein derartiger Preis ausgetragen werden konnte: zum Abschluss der „Internationalen Luftfahrtausstellung“ **ILA** (10.07.-10.10.1909) am 03.-10.10.1909 in Frankfurt/Main, wäre schon nicht schlecht. Die Austragung sollte in einer großen Stadt stattfinden, verkehrstechnisch gut erschlossen sein und ein ebenes Gelände aufweisen. Die Suche konzentrierte sich schließlich auf den Raum Berlin. Kontakte ergaben sich zum Tempelhofer Feld, zu den Exerzierplätzen (u. a. Tegel), Pferderennbahnen Berlin-Karlshorst und Berlin-Grunewald.

Bild 11: Eine interessante Lösung stellte Wilbur Wright 1908 mit seiner Möglichkeit vor, die Tragflächen zu verwinden. Die Wendigkeit verbesserte sich, setze aber elastische Bauweisen voraus, die sich bei den steigenden Festigkeitsanforderungen nicht dauerhaft realisieren ließen. [6]

4. Der Flugplatz entsteht

Ein Förderer der ersten Stunde war **Major Georg von Tschudi** (Bild 12) bereits tätig im „Deutschen Luftschiffer-Verband“. Er kam vom Militär und war eng mit der Luftschifffahrt verbunden. 1897 Kompaniechef im 1. Luftschiffer-Bataillon Berlin-Tegel und wurde 1902 Hauptmann. 1904 war er Vorsitzender des Preisgerichtes für Luftfahrt auf der Weltausstellung in St. Louis. 1907/08 in Marokko Chefingenieur des Sultans Abd al Aziz. In Deutschland wurde er 1908 Sprecher der Fédération Aéronautique Internationale **FAI** und übernahm die technische Leitung der ersten deutschen Internationalen Luftfahrtausstellung **ILA.** Zusammen mit **Kapitän zur See Eduard von Pustau**, Luftfahrtpublizist und Schriftführer des „Vereins Deutscher Flugtechniker“ und **Arthur Müller**, Jurist im „Deutschen Luftschiffer-Verband“ begannen zu dieser Zeit die Arbeiten für den 1. zivilen Flugplatz in Berlin [6].

5. Ein Wald musste weichen

1908 verhandelte **Müller** mit der Verwaltung des preußischen Forstbesitzes über die Pacht und Kauf eines Forstgeländes. Er lädt Tschudi dazu ein, ein Gelände zu besichtigen, das er für empfehlenswert hält. Dieses lag günstig angebunden an die S-Bahnhöfe Johannisthal und Adlershof, an den Straßenverkehr, die Binnenschifffahrt, Industrie und Wirtschaft zum Beispiel Oberschöneweide. Dazu machen sie einen Ausflug in Richtung Grünau, biegen aber am Bahnhof Adlershof rechts ab. „… Aha, Sie meinen das Gelände zwischen Adlershof und Johannisthal…“ äußerte sich Tschudi. Hier in diesem Kiefern- und Eichenwald ist er oft spazieren geritten, als er in Treptow wohnte. (Unterkunft und Stellplätze waren im jetzigen Königsheideweg 271/273 vorhanden.) Das war der Startschuss für die Gründung des Flugplatzes. Durch die weitreichenden Verbindungen zum Militär von **Müller** und **Tschudi** konnten Soldaten für Rodungen, Einebnungen und den Flugplatzbau eingesetzt werden. Müller wurde Direktor der „Deutschen Flugplatzgesellschaft“. Innerhalb eines Jahres wurde der Platz hergerichtet, Fliegerschuppen und Firmen angesiedelt!

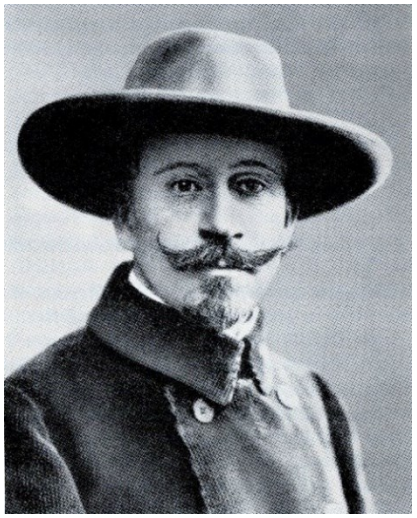


Bild 12: Georg von Tschudi,Flugplatzdirektor ab 01.Januar



Bild 13: Das vorgesehene Gelände für den Flugplatz südwestlich der Bahnstrecke Johannisthal-Adlershof betrifft die Jagen 97-126. Ein Teil wird gepachtet, ein Teil gekauft. [2]

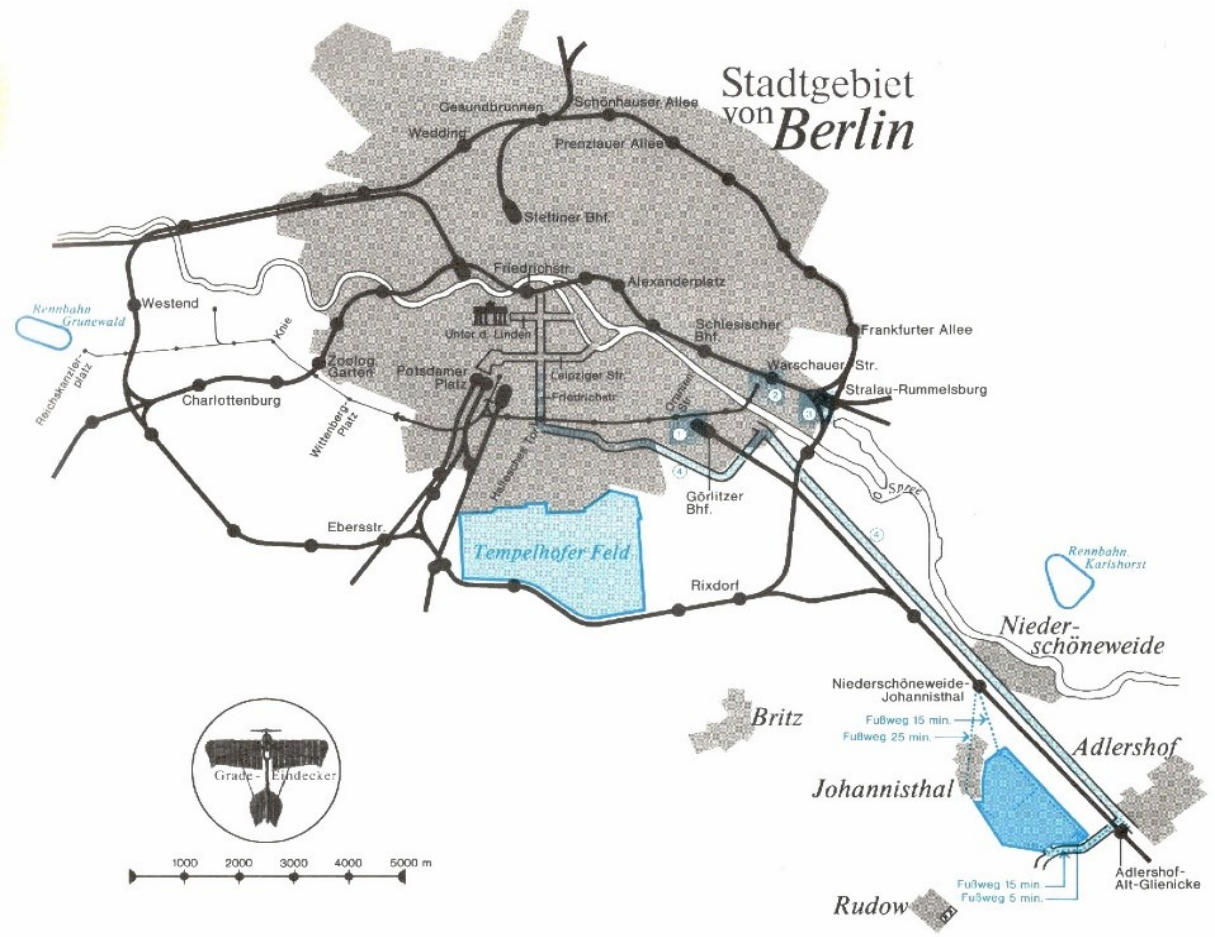


Bild 14: Lage des Flugplatzes Johannisthal-Adlershof 1910. [5]

6. Der Start

Um die Attraktivität des Flugplatzes zu steigern, wurde eine Flugwoche geschaffen, wo der **Lanz-Preis der Lüfte** ausgetragen werden sollte. Bisher hatten als Deutsche **Hans Grade** und **Hermann Dorner** nur erste Flugversuche unternommen. So wurden **Blériot** 50 000 Francs und weiteren Teilnehmern der ILA insgesamt 150 000 Mark in Aussicht gestellt, wenn sie sich abwerben lassen und in Johannisthal teilnehmen. Dafür wurde ein Kredit aufgenommen. Als erste Flugwoche Deutschlands und zweiter der Welt musste Aufsehen erregt werden, um schließlich durch die Besucher erst einmal Einnahmen zu erzielen.

Die erste „Internationale Fliegerwoche“ wurde auf den 26.09. bis 03.10.1909 gelegt. Aus der Vielfalt der vorgeführten internationalen Flugzeuge und deren Piloten sollen 3 markante Beispiele, die unterschiedliche Konstruktionen aufzeigen.

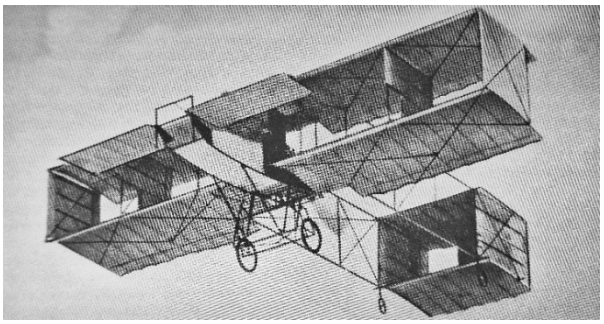


Bild 15: Mit dem **Voisin**-Flugapparat vollführte der Belgier **Baron de Caters** den ersten Motorflug auf dem Flugplatz Johannisthal. „Stube, Kammer, Küche“ tauften die Berliner das Gerät. Ähnlich der Wright-Modelle. [5]



Bild 16: Der Franzose **Hubert Latham** flog von Tempelhof nach Johannisthal und erhielt ein Strafmandat von 150 Mark für diesen Überlandflug. Steuerung über Stellräder. [5]



Bild 17: Der Gewinner des „Lanz-Preis der Lüfte“ **Hans Grade** mit seiner zukunfts-weisenden Konstruktion. Zu beachten ist der Steuerhebel für alle Flugmanöver! [6]

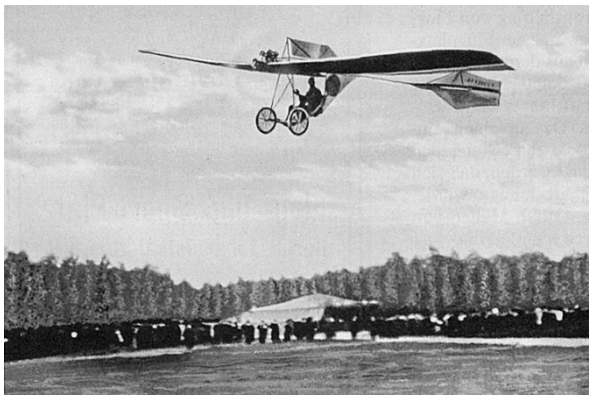
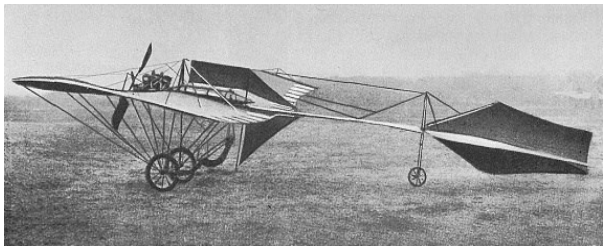


Bild 18: Hans Grade mit seinem Flieger in der Siegerrunde, der Propellerkreis ist schwach zu erkennen. [6]



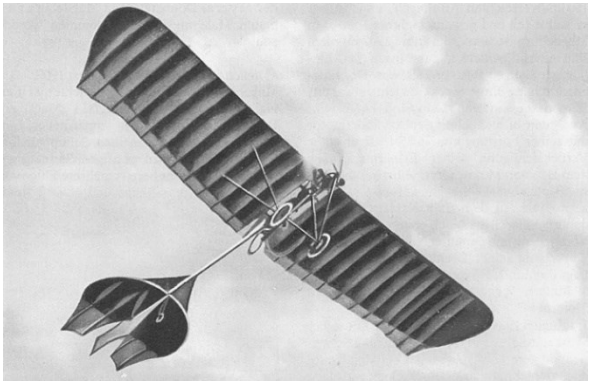


Bild 19 und 20: Mit Zugpropeller und Überströmung der gewölbten V-Tragflächen, Höhen- und Seitenleitwerk über den einzigen Steuerhebel gesteuert. Eine wegweisende Konstruktion, siehe auch die Bilder 3, 4 und 5! [6]

7. Der Skandal

Das Preisgeld ging an **Hans Grade** mit 10 000 Mark für seine Leistung als Deutscher Konstrukteur und Pilot. Er hatte sich bereits über etliche Jahre mit dem Problem des Motorfluges beschäftigt. Etwa 1905 soll ihm bei Startversuchen beim Magdeburger Militär ein Hüpfer gelungen sein, als eine Person die Startbahn querte. Es sollte wohl egal sein, wem wann wo was gelungen ist – alle haben Entscheidendes beigetragen und sollten unvergessen sein.

Blériot wurde um die versprochenen 50 000 Francs geprellt und weiteren abgeworbenen Teilnehmern der **ILA** insgesamt 150 000 Mark vorenthalten. Die Einnahmen der Flugwoche reichten bei weitem nicht aus, um die Kosten zu decken. Alle französischen Teilnehmer verließen umgehend Deutschland und betraten nie mehr deutschen Boden. Waren das die ersten dunklen Wolken?

8. Das Wachsen

Was mit Sicherheit erreicht wurde, ist großes Aufsehen.

Die ausgesuchte große Fläche, Bild 14, ermöglichte die Ansiedlung diverser Flugzeughersteller, Lieferanten, national/international und Flugschulen [6]. Es können hier nur einige Namen genannt werden, die Seite würde nicht reichen.

Flugschulen: **Melli Beese**, Emil Jeannin, Centrale Aviatik und viele Hersteller und Fabriken.

Konstrukteur: **Grade**, Harlan, **Fokker**, Dorner, Trinks, Loew, Bussard GmbH, Court, Hirth, Krieger

Hersteller: Neue Automobil GmbH, Bussard-Flugzeugwerke GmbH, **Aero**-Flugzeugbau GmbH, Dr. Geest, Flugzeugwerke Föhn GmbH, Emil Jeannin GmbH, Ago-Werke, A. H. G. **Fokker** Aeroplanbau.

Fabriken: Ikaros-Gesellschaft, **Albatros**-Flugzeugwerke GmbH, Ballonhallenbau **Arthur Müller** GmbH (siehe: Der Flugplatz entsteht), **Rumpler**, **Etrich**, Illner, Luft-Fahrzeug-Gesellschaft, **Wright**, Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (**DVL**).



Bild 21: Die ersten Flugzeug-Führer-Scheine noch vom Luftschiffer-Verband ausgegeben. Ing. Hans Grade hatte seine Firma in Borck bei Beelitz. [6]

Es war eine wichtige Entscheidung, den Flugplatz großzügig auszulegen, es führte sehr viele Konstrukteure und Entwickler zusammen, man hatte den Überblick, wie macht wer was. Die deutschen Entwicklungen nahmen Fahrt auf nach dem Motto: „Überholen ohne Einzuholen“. Die Patente von Otto Lilienthal liefen 1910 aus und waren damit Stand der Technik. Patente können jedoch frei genutzt werden für Untersuchungen und Tests, standen also jedem Interessenten sofort frei – solange die geschützten Elemente nicht wirtschaftlich verwertet wurden. Wer also jetzt 1910 „nur noch“ einen Motor in einen stabileren Lilienthalflieger einsetzte, war einige Probleme los. Es gab auch kuriose Muster. Man muss bemerken, es sind keine sinnlosen Experimente gewesen. Ihr scheitern beweist doch nur, dass die anderen erfolgreichen Muster auf dem richtigen Weg sind. So paradox es scheint, bei Entwicklungen sind alle Ergebnisse positiv zu sehen!

Hans **Grade** blieb in Bork, dort hatte er sich bereits gut eingerichtet und konnte das gewonnene Preisgeld zielgerichtet verwerten. **Fokker** ging nach Schwerin, vermutlich wurden ihm dort Möglichkeiten eröffnet für große Aufgaben.

Wird fortgesetzt

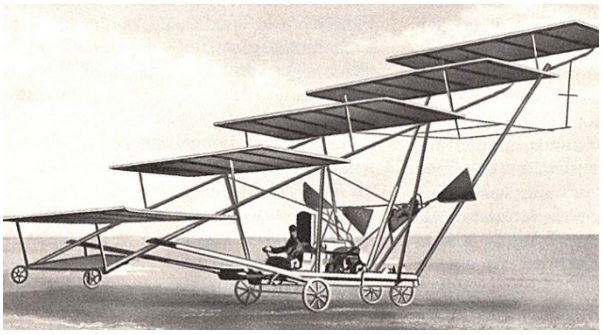


Bild 22: Die „Himmelsleiter“ von Merx war unbrauchbar. [6]

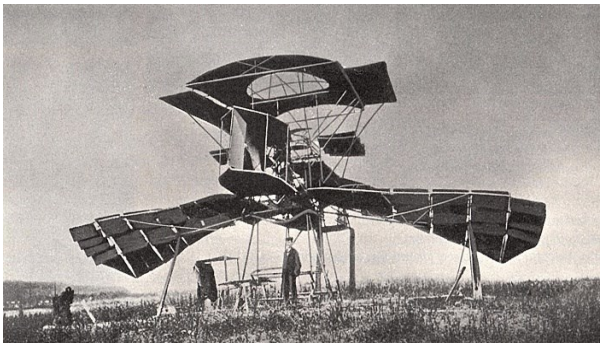


Bild 23: Die Fehlkonstruktion „Luftfahrtgestühl“ von Bruno Scholz ist nie

Quellenangaben:

[1] https://de.wikipedia.org/wiki/Jacza_von_Köpenick

[2] Rudi Hinte „Adlershof“, Teil I, 1. Auflage, Berlin 2000, © Medienbüro Ebner, Eggersdorfer Druck- und Medienhaus

[3] „Hundert Jahre Deutsche Reichsbahn“, Nachdruck der ersten Auflage1935, © 1988 bahn Verlag Ulrich Schäfer München, Passavia Druckerei GmbH Passau, ISBN 3-924969-08-6

[4] Otto Lilienthal „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst“, Berlin 1889, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Reprint, Harenberg Edition, Die bibliophilen Tagebücher Nr. 360, 3. Auflage 1992, © Dortmund 1982

[5] Karl-Dieter Seifert, Dr. Michael Waßermann „Otto Lilienthal - Leben und Werk“, © URBAN-VERLAG Hamburg/Wien GmbH, 2000 Hamburg 70, Auflage 1992, ISBN3-924562-02-4

[6] Dr. Günter Schmitt „Als die Oldtimer flogen“, 2., durchgesehene Auflage 1987, © 1980 by transpress VEB Verlag für Verkehrswesen, ISBN 3-344-00129-9

ERINNERUNG



Coffee † August 2026

Der Tag an die Geheimnisse ihren sicheren Ort verloren

20 Jahre WikiLeaks

Vor 20 Jahren geschah etwas, das für Geheimhaltung recht unangenehm war. Am 4. Oktober 2006 wurde die Internetplattform WikiLeaks.org ins Internetregister eingetragen. Kein Fanfarenstoß wäre laut genug gewesen, um anzukündigen, was daraus folgen würde. Und ganz sicher konnte damals niemand ahnen, dass dieses seltsame Herausgeberprojekt eines der revolutionärsten Experimente im Journalismus unserer Zeit werden würde. WikiLeaks würde fortan Millionen Dokumente veröffentlichen und Dinge enthüllen, von denen Regierungen, Armeen, Geheimdienste, Konzerne und andere mächtige Institutionen niemals wollten, dass die breite Öffentlichkeit davon erfährt. Schon zu seinem zehnjährigen Jubiläum hatte WikiLeaks bereits Millionen Dokumente veröffentlicht, zehn Milliarden Worte an Material, die in wunderbarer Direktheit darlegten, wie mächtige Organisationen vorgehen, wenn „sie denken, dass niemand hinguckt“.

Geheimnisse sind immer durchgesickert, natürlich. Die Menschen haben immer geredet, immer fanden Dokumente ihren Weg in die Hände von Journalisten und immer wurden Regierungen wütend, wenn etwas, von dem sie glaubten, es sei sicher beerdigt, auf der Titelseite erschien.

WikiLeaks tat aber etwas viel Radikaleres. Es veränderte die Architektur rund um die Enthüllung selbst. Es schuf einen Ort, an dem Riesenmengen an Primärquellenmaterial veröffentlicht, gespeichert, durchsucht und untersucht werden konnten. Das veränderte die Beziehungen zwischen Geheimhaltung, Macht und Öffentlichkeit. Das Publikum musste nicht länger notwendigerweise die Inhaltsbeschreibung eines Dokuments durch einen anderen akzeptieren. Man konnte zur Quelle gehen und selbst nachschauen.

Zwanzig Jahre später ist es schwierig, sich daran zu erinnern, wie revolutionär das war, weil wir selbst so viel wissen. Wissen hat eine seltsame Art, sich als unvermeidlich anzufühlen, wenn wir es einmal besitzen. Wir kennen das Collateral Murder Video, die Afghanistan Kriegstagebücher und die Irak Kriegstagebücher. Wir kennen die Guantanamo Akten, die Spionage Akten, die Syrien Akten und Millionen anderer Akten, die WikiLeaks veröffentlicht hat. Im Jahr 2010 kam erst das Collateral Murder Video heraus, dann etwa 91.000Dokumente aus dem Krieg in Afghanistan,391.000 Berichte aus Irak und ungefähr 295.000 Botschaftsdepeschen der USA. Diese Publikationen sind nun Teil der geschriebenen Geschichte und diese Gewöhnung kann etwas Wichtiges übertünchen: nämlich: es gab eine Welt BEVOR wir diese Dinge wussten.

Was wüssten wir eigentlich ohne Wikileaks? Ich meine keinen Verdacht, keine Gerüchte, Erkenntnis nicht erst in zwanzig Jahren, wenn irgendjemand endlich seine Memoiren schreibt. Ich mein Wissen, weil uns Unterlagen vorgelegt wurden.

Wie viel wüssten wir über das, was in Afghanistan oder in Irak geschah, über die Version hinaus, welche uns die Regierungen, welche diese Kriege führten, uns auftischen?

Wie viel wüssten wir über Folter, getötete Zivilisten, diplomatischen Druck, Geheimdienstoperationen, Überwachung und den riesigen Abstand der zwischen dem, was die

Regierungen öffentlich verkünden und dem, was in ihren eigenen Aufzeichnungen steht, bestehen kann?

Das ist der revolutionäre Aspekt von WikiLeaks, den zwanzig Jahre Gewöhnung niemals zähmen dürfen. Es hat eine Mauer durchbrochen zwischen dem, was die Machthaber über sich selbst wussten, und dem, was die Öffentlichkeit über die Machthaber erfahren durfte.

Julian erkannte etwas sehr Grundlegendes über diese Beziehung:

Als der US-Journalist Steve Kroft Julian Assange in einem Interview für die Sendung „60 Minutes" vorwarf, dass seine Organisation zwar Geheimnisse offenbare, aber selbst Informationen schütze, antwortete er: „***Was wir wollen, ist eine transparente Regierung, keine transparenten Menschen.***" WikiLeaks hat seine Quellen mit aller Kraft geschützt.

Das war kein Widerspruch. Das war genau der Punkt. Jemand, der alles riskiert, um Fehlverhalten aufzudecken, braucht Datenschutz und Sicherheit. Institutionen, die enorme Macht über Menschen haben, sollten ihren Missbrauch nicht hinter Geheimhaltung verstecken können. Weiters erklärte Julian, dass wenn jemand in der Regierung Missstände entdecke und die Mechanismen zur Rechenschaftspflicht nicht griffen, es einen Kanal geben müsse, auf dem die Information an die Öffentlichkeit gelangen könne. WikiLeaks sei dieser Kanal.

Diese Unterscheidung erscheint heute noch wichtiger. Normale Menschen sind erstaunlich transparent geworden, Unsere Bewegungen, Kommunikation, Käufe, Beziehungen, Interessen und Gewohnheiten können in einem Ausmaß gesammelt, gespeichert und analysiert werden, das zu der Anfangszeit von WikiLeaks sich wie Science-Fiction angehört hätte. Geheimhaltung bleibt dennoch eines der großen Privilegien institutioneller Macht. Von uns wird erwartet, hinzunehmen, dass Dinge, die Regierungen in unserem Namen, mit unserem Steuergeld und manchmal mit verheerenden Folgen für Menschen in anderen Ländern tun, für uns unsichtbar bleiben müssen, weil jemand einen „Geheim"-Vermerk auf ein Dokument gestempelt hat.

Ich fand dieses Argument nie besonders überzeugend. Wenn eine Regierung in unserem Namen handelt, dann darf Geheimhaltung niemals als Schutz vor Rechenschaftspflicht herhalten. Wenn Zivilisten umgebracht, Menschen gefoltert werden, wenn Regierungen über Kriege lügen, wenn Überwachung das Maß überschreitet, was den Menschen erzählt wurde, wenn private Unterhaltungen unter Diplomaten etwas enthüllen, was ganz anders ist als die Geschichte, die den Bürgern erzählt wird, dann ist Verlegenheit kein legitimer Grund dafür, die Öffentlichkeit im Unwissen zu lassen. „Nationale Sicherheit" darf kein Zauberwort sein, das die Diskussion genau dort beendet, wo demokratische Kontrolle eigentlich erst beginnen sollte.

Julian hat in einem Interview mit dem TIME Magazin im Jahr 2010 den weiteren Zweck dargelegt. „Unser Ziel ist nicht eine transparentere Gesellschaft, unser Ziel ist eine gerechtere Gesellschaft." Offenheit sei wichtig, denn dann könne man sich gegen missbräuchliche Pläne und Verhaltensweisen wehren.

Diese Aussage sollte wesentlich stärker beachtet werden als bisher, weil sie etwas Wichtiges über WikiLeaks enthält. Es ging dabei

nie nur darum, Riesenmengen Dokumente ins Internet hochzuladen. Der Sinn des Wissens lag in der Möglichkeit, etwas zu verändern.

Und für mich ist das untrennbar mit Frieden verbunden.

Kriege sind abhängig von Informationen. Sie hängen davon ab, was der Bevölkerung mitgeteilt und was ihr vorenthalten wird, von dem, was als notwendig beschrieben, was geheim gehalten wird, was beschönigt wird und was sicher aus dem Blickfeld wegbleibt. Es wird verlangt, dass die Menschen Kriege unterstützen, für Kriege bezahlen und das Töten in ihrem Namen akzeptieren, obwohl sie nur Zugang zu einem Bruchteil der Informationen haben, welche diejenigen haben, die diese Entscheidungen treffen.

WikiLeaks hat dieses Arrangement zunichte gemacht.

Die Kriegstagebücher aus Afghanistan und Irak ermöglichten es der Öffentlichkeit, anhand der von der kriegführenden Maschinerie selbst verfassten hunderttausenden Aufzeichnungen einen Einblick in den Krieg zu gewinnen. Allein die Iraq War Logs umfassten 391.000 Berichte über einen Zeitraum von sechs Jahren Krieg und Besatzung. Sie führten 109,032 Tote auf, darunter 66,081 als Zivilisten eingeordnete Personen. Das waren keine Anti-Kriegs-Slogans auf Pappschildern. Das waren Berichte des Militärs.

Und dann ist da das Video ***Collateral Murder***. Der Name ist so vertraut geworden, dass die Gefahr besteht, zu vergessen, was es heißt, es anzuschauen. Das Filmmaterial zeigt einen Angriff eines US-amerikanischen Apache-Hubschraubers in Bagdad im Jahr 2007, bei dem Menschen am Boden getötet wurden, darunter Namir Noor-Eldeen und Saeed Chmagh, zwei irakische Mitarbeiter der Nachrichtenagentur Reuters, also ein Journalist und sein Fahrer. WikiLeaks veröffentlichte das geheime Video im April 2010. Die Familie der erschossenen Reuters Mitarbeiter und die Agentur selbst hatten sich jahrelang beim US-Militär vergeblich um Informationen über den Vorgang bemüht. Es wurde alles geheim gehalten (Anm. d. Übers.)

Von uns wurde nicht verlangt, uns einen Krieg vorzustellen. Es verlangte nicht von uns, den Bericht eines anderen, wie ein Krieg aussehe zu akzeptieren. Das Video ermöglichte uns, Filmmaterial zu sehen und zu hören, das von der Kriegsmaschinerie selbst geschaffen wurde.

Wenn man einmal etwas gesehen hat, gilt die Ausrede, es nicht zu wissen, nicht mehr.

Vielleicht war WikiLeaks deshalb der etablierten Macht so gefährlich.

Es klagte nicht nur an. Es wurden Quittungen ausgestellt. WikiLeaks erschwerte es erheblich, behaupten zu können, dass etwas nicht geschehen sei, wenn das Dokument, die Depesche, der Bericht oder das Video, vor dir lag. Julian verlangte von der Öffentlichkeit nicht, ihm zu vertrauen wie einem Orakel, das von oben herab die Wahrheit verkünde. Der Vorschlag war weitaus radikaler als das: Hier ist das Material. Lies es. Durchsuche es. Prüfe es. Entscheide selbst.

Aus diesem Grund wollte ich Julian auch nie zu einem Heiligen machen. Das hat er gar nicht nötig. Mich interessiert der Mensch, der ernsthaft glaubte, dass Zugang zu Wissen zur Schaffung einer

gerechteren Gesellschaft beiträgt und der hartnäckig genug war, auf Grundlage dieser Überzeugung etwas aufzubauen.

In WikiLeaks verbirgt sich ein tiefgründiger Optimismus, der oft durch die jahrelangen Gerichtprozesse, Gefängnismauern, politische Feindseligkeit und endlose Streitereien über Julian selbst übersehen wird.

So etwas wie WikiLeaks entsteht nur, wenn man davon überzeugt ist, dass es wichtig ist, dass die Menschen die Wahrheit erfahren, dass sie in der Lage sind, mit diesem Wissen etwas anzufangen, und dass Ungerechtigkeit nicht einfach als natürliche Ordnung der Dinge hingenommen werden muss.

Ich glaube das ebenfalls.

Vielleicht ist deshalb das, was danach geschah, so verstörend. Die Antwort auf WikiLeaks lehrte uns etwas über Macht, aber auch etwas Unangenehmes über uns selbst. WikiLeaks griff einen der ältesten Schutzmechanismen an, über den mächtige Institutionen verfügen: die Möglichkeit, dass normale Menschen einfach nicht wissen, was geschieht. Aber in den folgenden Jahren entdeckten wir einen anderen Schutzmechanismus, der wohl genauso wirksam ist: Man kann Bescheid wissen und trotzdem dazu ermutigt werden, weiterzumachen als wäre nichts. (oder weiterzugehen).

Man kann Beweise veröffentlichen. Sie können die Nachrichten beherrschen (das ist so im Fall von Gaza, Anm. der Übersetzerin). Jeder kann für einige Tage entsetzt und erschüttert sein. Dann kommt eine neue Geschichte hoch, eine andere Krise beginnt, ein neuer Skandal erobert die Bildschirme und das, was früher etwas Außergewöhnliches war, gerinnt zu etwas, wovon wir früher einmal gehört haben. Das Geheimnis muss nicht länger geheim bleiben, wenn nur die Gesellschaft dazu überzeugt werden kann, einfach nicht mehr hinzuschauen

Das ist die Politik des Wegschauens

Die Folgen des Hinschauens trafen nicht alle Beteiligten gleichermaßen. Julian verbrachte lange Jahre in der Botschaft Ecuadors in London und danach fünf Jahre im Hochsicherheitsgefängnis Belmarsh, während die USA um seine Auslieferung nachsuchten. In dem US-Strafverfahren unter der Regierung Barak Obama ging es zuerst lediglich um den Vorwurf der Computerspionage, d.h. Beschaffung und Veröffentlichung von Verschlusssachen. Das wäre eine Freiheitsstrafe von 5 bis 6 Jahren gewesen.

Unter der ersten Präsidentschaft von Donald Trump wurde die Anklage erheblich verschärft, jetzt ging es um die „nationale Sicherheit“, Spionage, und das hätte für Julian Assange eine Freiheitsstrafe von 175 (!) Jahren bedeutet.

Im Juni 2024, als er 62 Monate aufgrund des Auslieferungsersuchens der USA in Belmarsh verbracht hatte, schloss Assange einen „plea deal“ (das ist ähnlich wie vor deutschen Gerichten eine Verständigung im Strafverfahren, Anm. d. Übers.) ab, wurde zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, die mit seiner Haftzeit in Belmarsh abgegolten war. und kehrte nach Australien zurück. Endlich war er frei. Die Gefängnistore schlossen sich hinter ihm, aber die Fragen, die das Geschehen aufwarf, sind nicht verschwunden.

In gewisser Weise lassen sich diese Fragen jetzt leichter

ignorieren, da Julian nicht mehr in Belmarsh sitzt.

Jetzt gibt es keinen Gefängnisbus, auf den er warten muss, keine Anhörung zur Auslieferung, über die man berichten müsste und keine unmittelbare Angst, dass er sofort nach dem Gerichtstermin in ein Flugzeug gesetzt und in die USA gebracht würde.

Der Notfall ist vorbei, und Notfälle ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, wie es die Folgen selten tun. Doch der Präzedenzfall und die Warnung bleiben bestehen.

Was geschieht, wenn die Veröffentlichung von Beweisen für staatliches Fehlverhalten aggressiver verfolgt wird als das Fehlverhalten selbst, das durch diese Beweise aufgedeckt wird?

Diese Frage ist nicht rein historischer Natur. Im Jahr 2025 haben die Partnerorganisationen des Europaratsausschusses für die Sicherheit von Journalisten 344 Warnungen wegen schwerwiegender Verstöße gegen die Freiheit der Medien in Europa ausgegeben, das sind 25 Prozent mehr als im Jahr davor (2024).

Der Index der Pressefreiheit 2026 von Reporter ohne Grenzen (RSF, Reporters sans Frontières) zeigt den niedrigsten globalen Wert in der 25jährigen Geschichte dieser Organisation, davon ist mehr als die Hälfte aus Ländern und Regionen, die die RSF nun als mit einer „schwierigen“ oder „sehr schwerwiegenden“ Lage der Pressefreiheit einordnet. RSF weist insbesondere auf die Ausweitung und missbräuchlicher Anwendung von Gesetzen zur nationalen Sicherheit hin, die zu der Verschlechterung der gesetzlichen Rahmenbedingungen für Journalisten beiträgt.

Zwanzig Jahre nach den Anfängen von WikiLeaks ist der Kampf um den Kern dieser Organisation immer noch kein Überbleibsel aus den Urzeiten des Internets. Er ist schmerzlich aktuell.

Wer darf erfahren (wissen)?

Wer darf entscheiden, was der Rest von uns erfahren, wissen darf?

Wer schützt die Person, die Fehlverhalten entdeckt?

Was passiert dem Journalisten oder Herausgeber, der das öffentlich macht?

Und, vielleicht am allerwichtigsten: was macht der Rest von uns, wenn die Beweise einmal offen vor uns liegen?

Ich bin in der DDR (Deutsche Demokratische Republik, German Democratic Republic, Anm. d. Übers.) aufgewachsen. Vielleicht ist das ein Grund dafür, warum mir die Frage der Information und des Rechts auf Zugang dazu so sehr am Herzen liegen. Ich muss meine Kindheit nicht zu einer Analogie für jedes aktuelle politische Problem machen, um zu erkennen, was sie mir hinterlassen hat: die offizielle Version von Wirklichkeit und die echte Wirklichkeit selbst sind nicht unbedingt ein und dasselbe. Was öffentlich erklärt wird, was im privaten bekannt ist und was in den Akten steht, das können drei sehr verschiedene Dinge sein.

WikiLeaks hat diese Distanz aufgezeigt und sie in einem Ausmaß sichtbar gemacht, wie es die Welt noch nie zuvor erlebt hatte. Hier waren die Unterlagen. Der Leser konnte der Interpretation zustimmen oder sie ablehnen, über Politik diskutieren, Regierungen hinterfragen, Journalisten hinterfragen und, ja, auch WikiLeaks

hinterfragen. Doch der behagliche Zufluchtsort des einfachen Nichtwissens war deutlich kleiner geworden.

Unser Archiv ist nicht dazu gedacht, diese zwanzig Jahre in eine hübsche Museumsausstellung zu verwandeln. Wir haben es aufgebaut, weil Geschichte unglaublich verletzbar ist, wenn der direkte Kampf einmal vorbei ist.

Bewegungen werden reduziert auf ein paar berühmte Fotografien, Jahre werden zu Abschnitten, Tausende Menschen verschwinden in einem Satz, der „Unterstützer protestierten“ lautet. Gegenstände werden weggeworfen, Webseiten verschwinden, Kisten gehen verloren und Erinnerungen werden unzuverlässig.

Und schließlich erklärt jemand, der nicht dabei war, Leuten, die dabei waren, was passiert ist.

Wir haben hier im Julian Assange Archiv in Dessau zehntausende Briefe, Protestmaterial und Gegenstände aus den Jahren, in denen Menschen auf der ganzen Welt sich weigerten, Julian stillschweigend hinter Gefängnismauern verkommen zu lassen.

Sie schrieben aus Schlafzimmern, vom Küchentisch, Büros, und Gefängniszellen. Sie standen draußen vor Gerichten und vor dem Hochsicherheitsgefängnis Belmarsh, in Regen und Kälte. Sie malten Transparente, Banner, sie organisierten Veranstaltungen, schufen Kunstwerke, schrieben an Politiker, reisten, diskutierten, sangen und riefen, und kamen immer wieder. Manche taten das für Julian, Manche taten das, weil sie verstanden, was seine Strafverfolgung für den Journalismus bedeutete.

Viele aus beiden Gründen.

Diese Menschen haben etwas Wichtiges verstanden: hinsehen ist nicht unbedingt passiv. Manchmal ist sich weigern, wegzusehen, eine aktive Handlung.

Deshalb ist es jetzt, da Julian frei ist, so wichtig, diese Geschichte zu bewahren. Vielleicht ist es jetzt sogar noch wichtiger. Kampagnen sind sichtbar, während sie geschehen und sie danach auszulöschen ist beängstigend leicht. Die Plakate werden abgenommen, Social Media Accounts werden ruhig, Kisten (mit Inhalt, Anm. d. Übers.) werden eingelagert und die Menschen nehmen ihr Alltagsleben wieder auf, das sie für einige Zeit ausgesetzt hatten. In ein paar Jahren wird das Außergewöhnliche zur Fußnote.

Das werden wir nicht zulassen.

Das Recht zu wissen, was in unserem Namen getan wird

Freiheit für Information

Also, nein, wir schreiben keine neutrale Geburtstagsglückwunschkarte,

Wir lieben WikiLeaks.

Wir glauben, dass das, was WikiLeaks getan hat, wichtig war. und immer noch wichtig ist.

Wir glauben, dass Julians Überzeugung, dass Wissen für das Streben nach einer gerechteren Gesellschaft genutzt werden kann, von Bedeutung ist.

Wir glauben, dass die Menschen ein Recht darauf haben, zu erfahren, was in ihrem Namen getan wird – insbesondere, wenn die Folgen Krieg, Inhaftierung, Überwachung, Folter oder Tod sind.

Und wir sind überzeugt, dass Frieden unendlich viel schwieriger wird, wenn diejenigen, die die

Macht haben, Krieg zu führen, auch die Macht haben, zu bestimmen, welche Beweise über den Krieg der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden dürfen.

Zwanzig Jahre nach dem Domaineintrag WikiLeaks.org ist die Welt stark verändert. Das Kernproblem jedoch nicht.

Macht bevorzug immer noch die Dunkelheit/das Verborgen sein, wenn das Licht unangenehm wird, Hinweisgeber benötigen immer noch Schutz, Journalisten laufen immer noch Gefahr, bestraft zu werden, wenn sie enthüllen, was mächtige Leute lieber verbergen. Und Kriege werden nach wie vor der Bevölkerung verkauft, die selten über alle Informationen verfügt, die für eine Beurteilung erforderlich sind.

Doch vor zwanzig Jahren ist etwas geschehen, das nicht rückgängig gemacht werden kann.

Geheimnisse haben ihren sichersten Ort verloren: die Gewissheit, dass niemand sie jemals sehen würde.

WikiLeaks hat dafür gesorgt. Julian hat dafür gesorgt. Und dafür sind wir an diesem zwanzigsten Geburtstag zutiefst dankbar.

Die nächsten zwanzig Jahre liegen in unserer Verantwortung. Die Beweise können veröffentlicht und die Dokumente aufbewahrt werden, aber beides kann uns nicht dazu zwingen, uns dafür zu interessieren.

Was wir tun können, ist, den einfachen Weg abzulehnen.

Wir können weitersuchen, weiter fragen, weiter bewahren und uns weiter daran erinnern, was geschah, als jemand beschloss, dass die Öffentlichkeit Einblick erhalten sollte.

Alles Gute zum 20. Geburtstag, WikiLeaks.

Mögen Geheimnisse sich nie wieder ganz so sicher fühlen.

Manja McCade

Julian Assange Archive e.V.

Dessau

https://www.julianassangearchive.org

Übersetzung: Annette Hauschild, mit Hilfe von deepl

Der Julian Assange Archive e.V. ist ein eingetragener gemeinnütziger Verein. Bitte unterstützen Sie uns, wenn möglich, mit einem kostenpflichtigen Abonnement.



BESUCH IN NEUSTRELITZ

Lange hat es gedauert, doch nun ist es uns gelungen für unseren Freund und Gründer des Flugblatts, Hannes Nagel, einen Punkt zum Innehalten und Gedenken auf dem Friedhof Neustrelitz, zu schaffen. Bei unserem diesjährigen Besuch konnten wir eine kleine Platte installieren und unseren Baron aus der Anonymität der Wiesenbestattung, zurück in die Sichtbarkeit bringen und es somit allen Freunden und Bekannten zu ermöglichen, hier kurz zu verweilen und an gemeinsame Zeiten mit Hannes zu denken.

Ein besonderer Dank gilt Frau Utesch von der Friedhofsverwaltung Neustrelitz, für ihre Unterstützung.

Nickelbrille



LETZTE SEITE



Fritzi † November 2024